



In der Weinkellerei Carsini fand ein bedeutsames Ereignis statt. Ein bedeutsames und feierliches Ereignis.

Der Probiersalon der Weinkellerei Carsini war mit gediegenen Holzpaneelen getäfelt. Das Sonnenlicht drang nur gefiltert durch die hohen, bleigerahmten, dunkel getönten Fensterscheiben. Das Mobiliar war spärlich, aber zweckbestimmt: ein paar hohe, damastbezogene Sessel, eine lange, blankgewienerte Bar und ein antiker Schreibtisch aus dunkler Eiche. Alles in diesem Raum reflektierte die Persönlichkeit des Mannes, der ihn als Schrein für seine hochkarätigen Weine ausersehen hatte: Adrian Carsini.

Drei Männer schauten bewundernd auf Adrian Carsini, der einen Kristallpokal mit tief rotem Wein hochhielt. Das Sonnenlicht traf auf den Kristallschaft des Pokals und brachte ihn zum Funkeln.

Carsini war ein kräftiger Mann, mit einer unaufdringlichen Eleganz gekleidet, die seine beeindruckende Gestalt nur noch unterstrich. Auf den ersten Blick war es schwer, sein Alter zu schätzen, es mochte irgendwo zwischen fünf- und vierzig und Exitus liegen.

Carsini hob den Pokal, als ob er den Heiligen Gral in Händen hielt. Lächelnd sagte er: »Tizian wäre vor Glück gestorben, wenn er so ein Rot hätte mischen können.«

Die anderen lächelten zustimmend. Sie waren alle ausgezeichnete Fachleute: Frederick Falcon, Weinkolumnist von Amerikas anspruchsvollster Feinschmecker-Zeitschrift *Messer und Gabel*, Hugo Stein, Autor des Bestseller-Buches *>Amerikas Weine und wie man sie genießt<*, sowie Constantin Lewis, Präsident der Vereinigung Amerikanischer Weinliebhaber.

»Aber«, fuhr Carsini mit seiner hohen, kultivierten Stimme fort, »Tizian wäre bei dem Versuch kläglich gescheitert. Diese Farbe wurde erstmals vor hundert Jahren in Italien

erzielt, litt in Dekaden schrecklicher Winter in Piemont, überstand die Schiffsreise nach Amerika, die Reise quer durch den Kontinent und erblühte schließlich unter der üppigen kalifornischen Sonne zu dieser einmaligen Schönheit.«

Er nahm einen kleinen Schluck. »Trinken Sie, Gentlemen«, sagte er, »er schmeckt so gut, wie er aussieht.«

Die drei Männer wedelten sich das Bouquet zu und atmeten tief ein. Einer nach dem anderen gestattete es sich dann, die Lippen mit dem Nektar zu benetzen.

Nach einem gespannten Schweigen räusperte sich Frederick Falcon. »Genau, wie Sie gesagt haben, Adrian.«

Constantin Lewis sagte nichts. Er nickte nur. »Füllen Sie ihn in Flaschen ab? Zum Verkauf?« wollte Hugo Stein wissen.

Adrian Carsini erlaubte sich ein gequältes Lächeln. »Wir pressen nur zehn Fässer im Jahr«, sagte er. »Es fällt mir schwer genug, nicht jeden Tropfen selbst zu trinken.«

»Eine Schande«, meinte Hugo Stein. »Ich kenne viele Leute, die eine Menge Geld für diesen Wein zahlen würden.«

Carsini schüttelte den Kopf. »Die Kosten wären zu hoch. Es ist mir lieber, wenn ich diesen Tropfen meinen Freunden anbieten und dabei ihre Mienen beobachten kann, als ihn irgendeinem texanischen Neureichen zu verkaufen, der ihn in den Kühlschrank stellt und ihn auf der nächsten Party zu Pfefferbohnen anbietet.«

Falcon hob eine Augenbraue. »Ich komme aus Texas«, sagte er leise.

»Ich weiß«, antwortete Carsini, »aber Sie sind ein Connaissanceur. Sonst wären Sie nicht hier.« Er lächelte entwaffnend. »Verzeihen Sie mir mein Vorurteil gegen Texas. Unkultivierte Neureiche gibt es überall.«

Er sah, daß die Gläser seiner Gäste leer waren, und deutete auf das silberne Tablett mit den verschiedenen Käsesorten, das auf der polierten Schreibtischplatte stand.

»Greifen Sie zum Käse«, sagte er, »ich kann Ihnen besonders den Stilton empfehlen. Ich bin gleich wieder da. In meinem Office wartet noch ein exquisiter Wein auf Sie.«

Er ließ die drei allein im Probiersalon zurück.

Falcon ging zum Tisch und schob sich ein Stück Stilton in den Mund.

»Ein wunderbarer Gastgeber«, sagte er.

Stein runzelte die Stirn, trat an den Schreibtisch und entschied sich für alten Cheddar. »Ich kann mir nicht vorstellen, wie er mit dieser Weinkellerei einen Gewinn erwirtschaftet«, sagte er. »Macht er eigentlich Gewinn?«

»Er kommt wohl so eben über die Runden«, antwortete Falcon, »aber das ist für Adrian auch gar nicht so wichtig. Der Weinberg ist nicht sehr ertragreich, doch Adrian geht es um sein Hobby. Es ist ein Erlebnis, einen Mann kennenzulernen, der so hohe Qualitätsansprüche stellt.«

Hugo Stein aß noch ein Stück Käse. Er kaute bedächtig und wandte sich dann an Falcon. »Was meinen Sie denn?«

Falcon nickte. »Er ist unser Mann.«

»Gut«, sagte Stein. »Lewis, was ist mit Ihnen?« Constantin Lewis nickte nur. Falcon und Stein verzehrten weiter Käse.

2 Adrian Carsini ging den Korridor zu seinem Office entlang. Er kam durch das Sekretärinnenzimmer, das jetzt nicht besetzt war. Carsini beugte sich über den Schreibtisch und drückte auf den Knopf der Wechselsprechanlage.

»Ja, ganz sicher«, hörte er die Stimme Hugo Steins. »Ich weiß niemanden, der mehr für das Weingeschäft getan hat als Adrian Carsini.«

Adrian Carsini drehte sich um und wollte zur Tür.

Ric sprang auf, durchquerte das Zimmer und blockierte den Weg zur Tür.

Adrian betrachtete seinen Bruder mit einem Ausdruck milder Überraschung, als ob er diese spontane Reaktion nie erwartet hätte.

»Aber Ric«, sagte er tadelnd.

Wütend rief Ric: »Vater hat dir das Bargeld gegeben und mir den Haus- und Grundbesitz. Du hast das Geld durchgebracht! Ich habe dir die Geschäfte mit der Weinkellerei überlassen, weil ich hoffte, daß du etwas von diesem Geschäft verstehst. Aber was hast du daraus gemacht?« Er schüttelte den Kopf. »Du bist genauso ein Narr, wie er einer war«, sagte er leise.

Adrian schwieg eine Weile, bevor er sagte: »Unser Vater war ein guter Mann. Und meine Mutter war eine gute Frau, hat man mir jedenfalls gesagt. Ich glaube, du mußt von *deiner* Mutter den Leichtsinn und den ordinären Lebenswandel geerbt haben.«

Ric ballte die Hände zu Fäusten. »Ich will mich von dir nicht provozieren lassen, Adrian.«

»Da bist du gut beraten«, antwortete Adrian kalt. »Und jetzt würdest du mir einen großen Gefallen tun, wenn du dich wie ein guter Junge benimmst und mich vorbeiläßt, Ric. Drinnen im Probiersalon sind die drei wichtigsten Männer der Weinwelt diesseits des Atlantiks versammelt, und wenn mich nicht alles täuscht, wollen sie mir nachher sagen, daß sie mich in unserem Wirtschaftszweig zum Mann des Jahres vorschlagen werden.«

Er schob die makellos weiße Manschette zurück und blickte auf die dünne Platinuhr.

»Ich bin sehr in Eile«, fuhr er fort. »Morgen findet in New York eine Weinauktion statt, auf der einige wahre Raritäten angeboten werden, und ich bin fest entschlossen, daran teilzunehmen.«

»Du wirst dir noch ein paar Minuten Zeit nehmen müssen«, sagte Ric und wich nicht von der Tür zurück.

»Wozu denn das?« wollte Adrian Carsini ungeduldig wissen. Wieder blickte er auf seine kostbare Uhr.

Absichtlich langsam, jedes Wort betonend, sagte Ric: »Ich verkaufe das Land, Adrian.«

Adrian Carsini behielt seine äußere Kontrolle. Kein Zucken verriet seine Erregung. Er sagte nur: »Ach?«

»Ja. Die Brüder Marino haben mir ein Angebot gemacht. Ein sehr gutes Angebot.«

»Und?«

»Ich will es annehmen.«

Jetzt erst blitzten Adrian Carsinis Augen vor Wut. »Ein Angebot der Marinos?« schrie er. »Die Marinos, die den Liter Wein für 69 Cent verkaufen? Niemals!« Er lachte erbittert auf. »Das ist doch kein Wein! Das ist nicht mal ein gutes Mundwasser!«

»Sie machen vielleicht keinen guten Wein«, sagte Ric höhnisch, »aber sie verdienen Geld. Snobs wie du können Wein trinken, aber mir ist mit Geld mehr gedient.«

»Mit Geld?« fuhr Adrian seinen Bruder an. »Damit du noch schnellere Autos und noch leichtere Mädchen besitzen kannst?«

Ric betrachtete seinen Bruder fast mitleidig. Er schien einen Augenblick mit sich zu ringen, dann zog er ein Blatt Papier aus einer Hosentasche und hielt es vor Adrians Gesicht.

»Wenn einer von uns Geld verpraßt, dann bist du es!« rief Ric. »Schau dir das genau an! Ich habe exakt Buch geführt über alle Summen, die du für diese so edlen Weine ausgegeben hast. Sie sind so edel, daß du es nie wagst, sie zu trinken. Ich weiß wenigstens, daß ich mit dem Geld, das ich ausbe, auch eine Menge Spaß haben werde.«

Adrian lächelte überheblich. »Du bist ein unausgereiftes, verzogenes Ungeheuer, Ric«, sagte er. »Aber wie dem auch

sei, ich werde nicht stillschweigend mit ansehen, wie ein Flittchen jagender Muskelprotz das einfach weggibt, was eigentlich mir gehört.«

»Du brauchst dir keine Sorgen zu machen«, sagte Ric grinsend, »deine Zukunft ist gesichert.«

»Gesichert?«

Ric grinste. »Ja«, sagte er, und in seinen Augen glitzerte es, als er fortfuhr: »Vielleicht lassen dich die Brüder Marino die Etiketten für ihren so gefragten Wein lecken.«

»Du Narr!« schrie Adrian. Das Blut kochte in seinen Adern. »Ich habe fünfundzwanzig Jahre meines Lebens in dieses Land gesteckt! Und jetzt willst du es mir wegnehmen? Du willst es diesen neureichen Neapolitanern geben, deren Produkte nur noch einen Reiz für Quartalssäufer haben können?«

Ric wußte, daß Adrian gegen seine Entscheidung machtlos war. Zum erstenmal nach dem Tode des Vaters hatte er gewagt, etwas ohne die Erlaubnis seines Bruders zu tun, und dann gleich einen so entscheidenden, für Adrian lebenswichtigen Schritt. Ric wußte, daß er Adrian in der Hand hatte.

»Um ganz ehrlich zu sein, Adrian, ich glaube nicht, daß du irgendeine andere Wahl hast.«

Er grinste seinen Bruder an, wandte sich zur Seite und wollte weggehen.

Adrian Carsini war außer sich vor Wut. Er blickte sich im Zimmer um, sah den Messinggriff des Feuerhakens, umklammerte ihn und hob ihn hoch. »Keine andere Wahl?« rief er. »Das werden wir ja sehen!«

Er stürzte hinter Ric her, den Feuerhaken in der rechten Hand.

Ric drehte sich gerade noch rechtzeitig um, um Adrian mit dem Feuerhaken heranstürmen zu sehen. Er wollte ausweichen, aber er war nicht schnell genug. Adrian schlug den Feuerhaken auf Ries Kopf.

Ric sackte zu Boden.

Der Feuerhaken fiel aus Adrians Hand. Er kniete sich neben Ric. Der jüngere Carsini atmete zwar nur schwach, lebte aber offenbar noch.

Langsam stand Adrian Carsini auf. Er blickte sich im Zimmer um, stellte den Feuerhaken wieder an seinen Platz, nahm die Flasche Rotwein mit und verließ sein Office.



Adrian Carsini blieb verblüfft stehen, als er seine Sekretärin im Vorzimmer sitzen sah. Sie ging die Post durch.

Carsini ließ sich nicht anmerken, wie wenig gelegen ihm die Anwesenheit seiner Sekretärin war. »Karen«, sagte er, und befriedigt stellte er fest, daß seine Stimme ganz normal klang, »ich habe nicht damit gerechnet, Sie heute zu sehen.«

Karen Fielding war eine Jungfer und sah auch so aus. Etwa vierzig Jahre alt, breites Gesicht, immer ein wenig leidend wirkend, das von grauen Fäden durchzogene Haar am Hinterkopf zu einem Knoten gebunden.

Sie strahlte ihn an. »Ich muß noch einige Dinge erledigen, bevor wir nach New York reisen, Mr. Carsini«, erklärte sie.

Adrian Carsini räusperte sich. »Sind Sie ... sind Sie schon lange hier?«

»Höchstens ein paar Minuten«, sagte Karen. »Ich habe Mr. Ries Auto draußen gesehen«, fügte sie hinzu. »Ist er bei Ihnen?«

»Bis eben«, antwortete Carsini und hoffte, daß seine Stimme ihn auch jetzt nicht im Stich ließ. »Ich glaube, er ist hinunter in die Böttcherei gegangen.«

»Ich dachte, ich hätte Stimmen in Ihrem Office gehört«, sagte Karen Fielding. »Aber ich kann mich geirrt haben.«

Er lächelte sie an. »Ich habe die Nachrichten im Radio gehört.« Er verzog das Gesicht. »Schrecklich, diese Welt. Über-

all nur Tod und Zerstörung. Ich sehne mich nach dem Tag, an dem es nur gute Nachrichten gibt.« Dann hob er die Schultern. »Ach, wir können es sowieso nicht ändern. Außerdem ist es eine Tatsache, daß der Weinkonsum in die Höhe schnellte, wenn es dem Land schlecht geht.«

Er blickte auf seine Armbanduhr. »Oh, schon so spät?« rief er. »Lassen Sie jetzt Ihre Arbeit liegen. Heute ist Samstag.« In einem Anflug von Ironie fügte er einen Satz hinzu, den er erst vor wenigen Minuten gehört hatte: »Nur ein Fanatiker arbeitet auch sonntags.«

Er ging zu dem Garderobenständer in der Ecke und hielt seiner Sekretärin den leichten Mantel hin. »Gehen Sie nach Hause«, sagte er. »Packen Sie ein paar Sachen mehr in Ihren Koffer. Wir werden eine ganze Woche bleiben und nicht nur zwei Tage.« Er half ihr in den Mantel, obwohl sie errötend versicherte, daß das doch nicht nötig wäre.

»Soll ich mich um Tickets für eine der Broadway-Shows kümmern?« fragte sie, während er sie zur Tür führte.

»Nein«, sagte er mit Bestimmtheit. »Dafür werden wir keine Zeit haben. Die Weinauktionen nehmen uns voll in Anspruch. Außerdem sind sie aufregender und unterhaltender, als irgendein Broadway-Theater uns in dieser Saison bieten kann.« Er öffnete ihr die Tür. »Wir treffen uns am Flughafen«, sagte er.

»Ja, Mr. Carsini.«

»Verspäten Sie sich nicht!« rief er ihr noch nach und schloß die Tür.

»Ich mich verspäten?« rief sie noch. »Nein, niemals, Mr. Carsini!«

Adrian atmete erleichtert auf, als er hörte, daß sich ihre Schritte entfernten. Dann ging er in sein Office zurück, blickte indigniert auf den Boden, drehte sich um und schloß die Tür hinter sich.

Mit der Rotweinflasche in der Hand ging er in den Probiersalon.



Falcon, Stein und Lewis blickten ihn erwartungsvoll an.

Carsini stellte den Rotwein mit einer übertriebenen Geste hin und sagte mit spannungsgeladener Stimme: »Ich weiß, Gentlemen, daß Sie von diesem Tropfen beeindruckt sein werden. Ich habe vor zwei Jahren eine Flasche davon geöffnet, und damals ging das Bouquet gerade seiner Vollendung entgegen. Jetzt muß das volle Bouquet erreicht sein.«

Er nahm die Flasche mit beiden Händen und wollte sie in die Karaffe füllen, stellte sie aber dann wieder hin. Ihm wurde bewußt, daß seine Hände beinahe zitterten. Bevor seine Gäste etwas merkten, hatte er die Situation überspielt.

»Oh, das hätte ich mir nie verziehen«, sagte er. »Ich möchte das Ihnen überlassen, Falcon.«

»Ich fühle mich geehrt«, sagte Falcon.

Der Redakteur nahm die Flasche und goß den Rotwein andächtig in die Kristallkaraffe.

Die anderen blickten stumm zu, wie sich das farblose Kristall mit der tiefroten Flüssigkeit füllte. Ein winziger Rest blieb in der Flasche zurück.

»Ist es nicht eine Schande, daß man nicht den letzten Tropfen herauswringen kann?« fragte Adrian Carsini lächelnd.

Constantin Lewis nickte. »In schlechten Zeiten könnte man sich wenigstens noch die Lippen damit benetzen«, sagte er.

Falcon wartete darauf, daß Carsini ein Zeichen gab, und als der Gastgeber nickte, schenkte Falcon in die vier Gläser ein.

Sie hoben die Gläser und labten sich an dem köstlichen Bouquet.

Carsini sagte: »Mögen unsere Feinde nie so glücklich sein wie wir in diesem Augenblick.«

Seine Gäste lächelten und tranken schweigend.

Schließlich wich das Schweigen einer stillen Bewunderung.

»Hm«, äußerte Falcon genießerisch, »ein wahrhaft eindrucksvoller Wein, Adrian.«

Carsini bedankte sich bescheiden.

Hugo Stein blickte die anderen an. Sie schienen sich mit ihren Blicken über irgend etwas zu verständigen. Schließlich sagte Stein ernst: »Wir haben Ihnen etwas mitzuteilen, Adrian. Zunächst hatte ich vor, es Ihnen auf der Reise nach New York zu sagen. Aber warum sollen wir warten?« Adrian Carsini runzelte die Stirn.

Er täuschte Besorgnis vor. »Ist irgendwas nicht in Ordnung?«

»Aber im Gegenteil!« rief Falcon lachend. »Die Gesellschaft hat sich entschlossen, Sie zum Mann des Jahres zu ernennen.«

Stilles, andächtiges Schweigen. Es war, als genossen die Anwesenden diesen Augenblick ebenso wie die Nachricht von einem besonders guten Weinjahr.

Adrian Carsini senkte den Blick auf den burgunderroten Teppich. Bescheiden sagte er: »Das ist eine so hohe Ehre für mich, daß mir die rechten Worte fehlen. Ja, das ist zuviel der Ehre...«

Seine Gäste widersprachen ihm lebhaft.

Als Adrian Carsini den Blick wieder hob, hatte er sich wieder so unter Kontrolle, daß seine Hände nicht mehr zitterten.

»Gentlemen«, sagte er, »ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll. Ich muß es sofort Ric erzählen.« Er machte eine kleine Pause. »Sie wissen ja, daß ihm der Weinberg gehört, und ihn wird diese unsagbare Ehrung ebenso erfreuen wie mich. Aber unglücklicherweise ist er auf dem Weg nach Acapulco. Aber ich werde Mittel und Wege finden, ihn so schnell wie möglich zu informieren.«

Kurz darauf verabschiedeten sich seine Gäste. Carsini begleitete sie bis zur Einfahrt und wartete, bis sie mit ihren Wagen davongefahren waren.



Grimmigen Gesichts hastete Adrian Carsini in sein Office. Er hatte noch ein gutes Stück Arbeit vor sich.

Ric lag noch so reglos auf dem Boden wie vor einer halben Stunde.

Adrian kniete sich an die Seite, stützte sich mit den Ellbogen auf dem Teppich ab und lauschte dem flachen Atem seines jüngeren Bruders. Nachdenklich fühlte er Ries Puls. Er war kaum zu spüren.

Die hintere Wand des Office bestand aus einem deckenhohen Bücherregal, das Adrian Carsini mit Büchern über Wein gefüllt hatte. Alte und neue Ausgaben in vielen Sprachen. Die Sammlung dürfte die umfangreichste weit und breit gewesen sein, und Carsini hatte viel Geld ausgegeben, um sie zusammenzutragen.

Carsini fuhr mit den Händen unter Ries Achseln, packte zu und schleppte den schweren Körper auf das Bücherregal zu. Mehrmals mußte er eine Pause einlegen, dann ließ er Ric sanft auf den Teppich nieder, streckte seinen Rücken und tupfte sich mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirn.

Hinter einem italienischen Weinbuch aus dem 16. Jahrhundert war ein Knopf versteckt, den Carsini jetzt drückte.

Das Bücherregal glitt langsam und geräuschlos zur Seite.

Keuchend schleppte Adrian seinen Bruder durch das schwarze Loch hinter der Bücherwand, das zum Weinkeller führte.

Nachdem er sich vorsichtig umgeschaut und vergewissert hatte, daß er allein war, hob er Ries Oberkörper wieder an und zerrte den bewußtlosen Mann tiefer den Gang zum Keller hinein. Ries Absätze schlurften über den Boden. Jetzt hatte Carsini die stets verschlossene Tür des Weinkellers erreicht. Er hielt Ric mit einer Hand fest und griff mit der anderen in die Tasche, um nach dem Schlüssel zu suchen. Es gelang ihm, die schwere Metalltür zu öffnen, ohne seinen Bruder aus dem Griff zu verlieren.

Der Raum war mit schier endlosen Reihen von Weinflaschen gefüllt, sortiert nach Jahrgang und Qualität und einem ausgetüftelten System wie in einer Stadtbibliothek.

Carsini schleppte Ric weiter und schob ihn gegen eine Wand. Er packte ihn und zerrte den leblosen Mann hoch, bis er eine sitzende Haltung eingenommen hatte. Ries Oberkörper rutschte zur Seite, er stöhnte auf, wurde aber nicht wach.

Carsini war von der ungewohnten Arbeit immer noch außer Atem. Er stand da und blickte sich im Keller um.

Er entdeckte zwei oder drei Weinflaschen, die offenbar falsch einsortiert waren. Kopfschüttelnd legte er sie an die richtigen Plätze und widmete sich erst dann wieder seinem aktuellen Problem. In einer Ecke lag ein Stück Seil. Er testete es und nickte befriedigt. Beinahe hingebungsvoll begann er, Ric zu fesseln. Dabei achtete er darauf, daß das Seil nicht die Haut berührte. An diesen Stellen legte er rauhes Sackleinen unter die Stricke. Später durften keine schwarzen oder blauen Flecken auf Ries Haut zu sehen sein.

Carsinis Gehirn funktionierte klar und scharf. Er bedachte jede Konsequenz, er schaltete im voraus jeden möglichen Fehler aus. Als ob er mit diesem Plan im Unterbewußtsein schon lange schwanger gegangen wäre.

Als Ric verschnürt wie ein Paket war, zerrte Adrian Carsini ihn in die Mitte des Raumes. Er wollte vermeiden, daß Ric später, wenn er zu sich kam, gegen die Regale stieß und auch nur eine der Flaschen zerbrach.

Nein, das durfte nicht sein.

Danach ging Carsini zu dem Apparat, der die Temperatur und die Luftbeschaffenheit im Keller regulierte. Er überlegte einen Augenblick, atmete tief durch und schaltete die Anlage aus.

Carsini seufzte. Stille ringsum. Stille wie in einer Grabkammer. Er drehte sich noch einmal nach seinem Bruder Ric um.

Lächelnd winkte er ihm ein letztes Lebewohl zu.

Draußen war das Tageslicht ungewöhnlich gleißend. Adrian Carsini schloß geblendet die Augen. Er drehte den Schlüssel zweimal in dem schweren Schloß herum, und als ob auch das noch nicht genügte, ruckte er an der Tür, um sich zu vergewissern, daß sie tatsächlich abgeschlossen war.

Carsini überflog die letzte Stunde noch einmal in seinen Gedanken. Alles war glänzend verlaufen. Er hatte umsichtig gearbeitet. Was den armen Ric betraf - nun, *that's life*, wie man hier sagte.

Er blickte sich nach allen Seiten um, und dabei fiel ihm etwas Rotes direkt hinter der Hausecke auf.

Ries feuerwehrroter Alfa Romeo.

Carsini schritt zu dem Wagen und blickte ins Innere. Die Schlüssel steckten noch. Typisch Ric. Das war das erstemal, dachte Carsini, daß er nichts gegen die Lässigkeit seines Bruders einzuwenden hatte.

Er stieg ein und drehte den Zündschlüssel. Der Motor dröhnte laut auf.

Carsini verzog das Gesicht. Hoffentlich hörte das niemand. Langsam fuhr er den Wagen vom Haus weg zu den ehemaligen Ställen, die zu Garagen umgebaut worden waren. Er hielt vor seiner Garage an, stieg aus und öffnete sie mit seinem Schlüssel. Sein eigener Wagen stand auch da, ein dunkles, unauffälliges ausländisches Modell, dessen

Kennzeichen den Namen CARSINI trug. Er fuhr seinen Wagen heraus, ließ ihn mit laufendem Motor stehen und lenkte den Alfa in die Garage.

Er zog den Schlüssel ab und ging um den Wagen herum. Der Kofferraum des Alfa war verschlossen. Wahrscheinlich wegen der zwei kleinen Koffer, die darin lagen. Ric hatte achtlos eine nasse Badehose, eine Taucherbrille und mehrere Sauerstoffflaschen zwischen die Koffer geworfen. Dahinter entdeckte Carsini eine Harpune, Schwimmflossen und noch weitere Gegenstände, die zur Taucherausrüstung gehörten.

Mehrere Minuten lang blieb Carsini reglos stehen, den Blick starr in den Kofferraum gerichtet.

Plötzlich leuchtete sein Gesicht auf. Er lächelte. Er hatte die Lösung gefunden. Auch unter Druck, stellte er befriedigt fest, arbeitete sein Gehirn exakt wie eine gutgeölte Maschine.

Adrian Carsini war stolz auf sich.

Er schlug den Deckel des Kofferraums zu, verließ die Garage, schloß sie ab, stieg in sein Auto und fuhr davon.

Er fuhr am Weinberg vorbei, an den geometrisch genau angelegten Reihen von Rebstücken, und die Gewißheit, das jetzt alles allein zu besitzen, malte ein üppiges Lächeln auf Adrian Carsinis Gesicht.



Sie waren alle weit vor der Zeit eingetroffen: zuerst Karen, dann Adrian Carsini und kurz nach ihm auch Lewis, Falcon und Stein.

Die 747 hob pünktlich ab, was Carsini als gutes Omen deutete. Deshalb hielt es ihn auch nicht mehr auf dem Sitz, als die Leuchtzeichen verschwanden. Er lud Miss Fielding zur Bar ein. Ein weiteres gutes Omen war die Qualität des Weines, den man ihnen anbot — natürlich ein Carsini-Produkt.

Er hatte gar nicht gewußt, daß diese Fluggesellschaft seine Weine führte.

Direkt hinter ihnen beugten sich Lewis, Falcon und Stein zu der attraktiven Klavierspielerin, die an dem kleinen Piano saß und ihre ansehnlichen Zähne ebenso zeigte wie den nicht minder ansehnlichen Busen, während sie mit flinken Fingern aus dem Piano eine Cole-Porter-Melodie zauberte.

Adrian Carsini wandte seine Aufmerksamkeit wieder seiner Sekretärin zu. Sie hielt ihren Stenoblock in der Hand.

»Karen, mein Schatz«, sagte er nachdenklich, »sobald wir landen, schicken Sie meinem lieben Bruder einen Brief ins Casa Rojo nach Acapulco.«

Karen nickte und machte sich Notizen.

»Schreiben Sie ihm«, fuhr Adrian Carsini fort, »daß ich zum Mann des Jahres gewählt worden bin und daß ich ihn nach meiner Rückkehr besuchen werde. In etwa einer Woche.«

»Soll ich nicht lieber ein Telegramm schicken?« fragte Karen.

Er dachte kurz darüber nach und entschied dann: »Nein, ein Brief genügt. Ich hasse Telegramme. Wenn man eins empfängt, denkt man gleich ans Schlimmste.«

Sie lächelte über seine dezente Rücksicht.

»Haben Sie mein Scheckbuch bei sich?« fragte er.

»Ja, Mr. Carsini«, erwiderte sie prompt, »hier ist es.«

»Schreiben Sie einen Scheck über fünftausend Dollar. Für meinen Bruder. Er heiratet. Dieser Scheck wird ihm über die ersten Anfangsschwierigkeiten hinweghelfen.«

»Sie sind sehr großzügig«, sagte sie bewundernd.

Er lächelte. »Wofür ist Geld sonst schon da?«

7 Inspector Columbo von der Los Angeles Police steckte sich gerade die unvermeidliche Zigarre an.

Durch die Flamme hindurch blinzelte er auf die attraktive junge Frau, die ihm gegenüber saß. Sie paßte nicht in das karg eingerichtete Office mit den wackelnden Stühlen, dem überladenen Schreibtisch und dem Pin-up-Kalender an der Wand.

Die Frau war groß und schlank, blond und sonnengebräunt — eines der Mädchen, wie es sie nur in Kalifornien geben kann.

Im Augenblick schien sie nervös und aufgebracht zu sein, gedankenlos spielte sie mit den Griffen ihrer teuren Handtasche.

Columbo stieß eine schwere Rauchwolke aus und warf das ausgebrannte Streichholz in den Papierkorb.

»Ich glaube, Ma'am«, sagte er, »daß Sie in der falschen Abteilung sitzen. Sie müssen zur Vermißtenstelle. Ich bin von der Mordkommission.«

»Ich weiß, Inspector«, antwortete sie. Trotz der Spannung, unter der sie stand, hatte sie ihn mit weiblicher Keckheit abgeschätzt. Sie hielt nicht viel von ihm, und sie fragte sich, wie so ein Mann es geschafft hatte, in eine so hohe Position aufzusteigen.

Inspector Columbo war klein, unauffällig und unbeholfen. Seine Kleidung sah so aus, als hätte er ein paar Nächte darin geschlafen, und als wäre sie auch vorher nicht erste Wahl gewesen.

Vielleicht hatte er sich diese Position durch Beziehungen ergattert, man hörte ja immer wieder, wie fest die Italiener zusammenhielten. Trotzdem — man hatte ihr gesagt, daß — wenn überhaupt — ihr nur dieser Inspector Columbo helfen könnte.

»Ich weiß, daß Sie von der Mordkommission sind, Inspector«, wiederholte sie. »Aber ich weiß auch, daß Ric kein

Mann ist, der mal kurz verschwindet und dann nicht wiederkommt.«

Columbo zog an seiner Zigarre.

»Das sagten sie auch immer über Richter Crater«, sinnierte Columbo. »Und Sie wissen ja, was mit ihm passiert ist.«

Er wartete auf ihre Reaktion, aber sie schaute ihn nur fragend an.

Er hob die Schultern. »Ach so, natürlich«, sagte er, »Sie sind zu jung, um sich daran erinnern zu können. Richter Crater verließ eines Tages sein Haus, und seitdem hat ihn niemand je wieder gesehen.«

Sie spielte immer noch nervös mit ihrer Handtasche.

Columbo blickte auf den Umschlag, der vor ihm lag und auf den er ihren Namen gekritzelt hatte, als sie in sein Office geführt wurde.

»Miss Stacey heißen Sie, nicht wahr?«

Sie nickte. »Joan Stacey.«

»Also, ich meine immer noch, Sie sollten zur Vermißtenstelle gehen. Fragen Sie nach Captain Marvin Krosinsky. Er ist ein guter Mann.« Er lächelte sie verlegen an. »Auf dem rechten Ohr hört er nicht sehr gut, denken Sie also daran, daß Sie ihn besser von links ansprechen.«

Joan Stacey machte keine Anstalten zu gehen.

»Ich bin sicher, daß Ric etwas zugestoßen ist«, sagte sie leise.

»Ja, möglich«, meinte Columbo. »Aber wir können erst etwas tun, wenn...« Wieder ein verlegenes Lächeln. Er sprach den Satz nicht zu Ende.

Miss Stacey übernahm das für ihn. »Für Sie ist es erst ein Fall, wenn die Leiche gefunden wird, nicht wahr? Das meinen Sie doch, oder?«

Columbo fühlte sich nicht wohl in seiner Haut und blickte auf seine Schuhe, die längst einmal hätten geputzt werden müssen. »Das wollte ich so nicht sagen, Ma'am«, erwiderte er. »Aber...«

»Ich verstehe«, sagte sie scharf.

Er zog einen zerfransten Notizblock aus dem schäbigen Jackett. »Nun, da Sie schon einmal hier sind, kann ich mir auch gleich ein paar Notizen machen. Einverstanden?« Er zog an seiner *Zigarre*. »Ich meine, man kann ja nie wissen ...«

»Vielen Dank, Inspector«, sagte sie.

Plötzlich kam ihr Inspector Columbo verändert vor. Er wurde aktiver, sein Blick war wacher geworden, und auch an seiner Stimme merkte man die Veränderung.

»Seit wann vermissen Sie ihn?«

»Seit vier Tagen. Wir wollten in Acapulco heiraten. Ich habe bis gestern abend gewartet, aber als ich dann immer noch nichts von ihm gehört habe, bin ich nach Los Angeles zurückgekehrt.«

Er notierte sich irgendwas und runzelte die Stirn. »Haben Sie sich gestritten oder so was?«

»Nein, aber .. .«, begann sie.

»Ich meine«, hakte Columbo nach, »es wäre ja gar nicht so abwegig, anzunehmen, daß er kalte Füße bekommen hat. Jedenfalls würde so etwas nicht das erstemal passieren. War es die erste Eheschließung für ihn?«

»Nein«, antwortete Joan Stacey. Sie tat einen tiefen Atemzug, bevor sie fortfuhr: »Ich sollte seine dritte Frau werden.«

Inspector Columbo hob eine Augenbraue. »Ah«, sagte er grinsend, »nein, dann kann man wohl nicht mehr von kalten Füßen sprechen. Hat er irgendwelche Verwandte?«

»Einen Halbbruder«, sagte sie. »Offenbar hat auch er Ric in Acapulco vermutet, denn er hat diesen Brief geschickt.«

Sie langte in ihre Handtasche und holte einen maschinengeschriebenen Brief heraus.

Columbo fiel als erstes auf, daß der Brief bereits geöffnet war. Er überflog ihn. »Kann ich den Brief behalten?«

»Natürlich.«

Er stand auf, und sie folgte seinem Beispiel. Sie war fast einen Kopf größer als er.

»Ich werde mich sofort darum kümmern, Ma'am«, sagte er und lächelte sie freundlich an. »Schließlich ist er auch ein Italiener, wir müssen also zusammenhalten.«

»Nochmals vielen Dank, Inspector«, sagte sie, fummelte in ihrer Handtasche und hielt ihm schließlich ihre Visitenkarte hin. Sie schrieb noch etwas auf die Rückseite. »Wenn Sie mich brauchen«, sagte sie, »erreichen Sie mich unter einer dieser Nummern.«

»Sehr gut.«

Sie wollte zur Tür.

»Noch etwas«, murmelte er undeutlich.

Sie blieb stehen und wartete auf seine Frage.

»Haben Sie zufällig ein Bild von ihm, Miss ...?« Er blickte auf ihre Visitenkarte und fuhr dann fort: »... Miss Stacey?« Er zog den Kopf ein und lächelte sie entschuldigend an. »Es ist schwer, einen Vermißten zu finden, wenn wir nicht wissen, wie er aussieht.«

»O ja, natürlich«, sagte sie. »Entschuldigen Sie, daß ich nicht daran gedacht habe.« Sie wühlte wieder in ihrer Handtasche herum und reichte ihm schließlich ein Farbfoto. »Hier, das sind wir beide. Es ist erst vor etwa drei Wochen aufgenommen worden.«

Columbo hielt sich das Bild dicht vor seine Augen und betrachtete es umständlich. »Hui«, äußerte er, sichtlich beeindruckt, »der sieht aber verdammt gut aus. Kein Wunder, daß Sie sich Sorgen um ihn bereiten.« Wieder schaute er auf das Bild. »Sind Sie sicher, daß er Italiener ist?«

»Seine Familie stammt aus Mailand.«

Columbo nickte. »Ach so, also aus Norditalien. Ja, da oben gibt es schon mal blonde Exemplare, habe ich gehört.«

»Mit vollem Namen heißt er Enrico Giuseppe Carsini«, erläuterte sie. Columbo grinste. »Italienischer geht's wirklich nicht mehr«, bemerkte er.

Er hielt ihr die Tür auf. »Wenn ich irgend etwas erfahre, rufe ich Sie an«, versprach er ihr.

Columbo ging zurück zu seinem turmhoch beladenen Schreibtisch und starrte gedankenverloren die Fotografie an. Er wollte sie schon hinlegen, aber dann fiel ihm noch etwas ein. Er hob sie wieder hoch und betrachtete sie ganz aus der Nähe. Er schüttelte den Kopf und betrat durch eine Nebentür das nächstgelegene Office.

Es war nicht minder karg eingerichtet als Columbos Büroheimat. Captain Marvin Krosinsky saß hinter dem Schreibtisch, die Füße hochgelegt, den schmierigen Filzhut auf dem Hinterkopf. Er war offenbar sehr beschäftigt, denn in seinem Schoß lag ausgebreitet die neue Ausgabe der Rennzeitung.

Er blickte nicht einmal hoch, als Columbo das Zimmer betrat.

»Marvin?« rief Columbo.

Keine Antwort.

Columbo ging um den Schreibtisch herum und stellte sich links von Krosinsky. Er bückte sich und sagte laut in das linke Ohr: »Marvin?«

Krosinsky blickte barsch hoch.

»Was ist denn?«

»Ich möchte mit Ihnen was besprechen«, sagte Columbo.

»Was soll ich denn sonst schon wollen? Glauben Sie vielleicht, ich frage Sie nach einem Tip fürs nächste Pferderennen?«



Die kleine Gesellschaft aus Kalifornien genoß ihren Aufenthalt in New York in vollen Zügen.

Adrian Carsini erwies sich als der perfekte Organisator, er lud zu Frühstück, Mittag- oder Abendessen und auch zu kleinen, intimen Parties ein, und er hatte auch dafür gesorgt, daß sie eine Limousine zur Verfügung hatten, mit der sie überall hinfahren konnten.

Die Woche neigte sich ihrem Ende zu. Die Gruppe hatte sich im Verlauf dieser Woche in eine beinahe euphorische Stimmung gesteigert und wurde jetzt von dem livrierten Chauffeur in ein neues Restaurant gebracht, von dem sich Adrian Carsini eine Menge versprach.

»Dort wird die Bologneser Küche in höchster Vollendung gepflegt, und ich möchte, daß Sie dieses Erlebnis mit nach Kalifornien nehmen«, hatte er seinen Freunden gesagt. »Ich habe auch noch ein paar Freunde von der Ostküste eingeladen, die wir dort treffen werden.«

Karen Fielding, den unvermeidlichen Stenoblock auf dem Schoß, drehte sich bewundernd nach ihrem Chef um.

»Ich habe gar nicht gewußt, daß Sie so viele Freunde in New York haben«, sagte sie. »Fast kann man glauben, Mr. Carsini, daß Sie jedermann in New York kennen.«

»Nicht jedermann«, korrigierte er sie großzügig, »nur alle, die es sich zu kennen lohnt.«

Frederick Falcon beugte sich vor und fragte Carsinis Sekretärin: »Was steht sonst noch auf unserem Programm, Miss Fielding? Ich meine, für den sechsten und siebenten Tag?«

Sie schaute auf ihrem Terminplan nach.

»Um fünf Uhr findet die Weinprobe bei Schoonmakers statt, um neun Uhr das Abendessen mit einer französischen Delegation und übermorgen die große Auktion.«

Adrian verzog das Gesicht. »Ich wünschte, wir könnten uns um das Essen drücken, aber ich nehme an, wir werden uns die Lobreden über den französischen Wein nicht ersparen können.«

»Es gibt ja in der Tat exzellente Weine in Frankreich«, gab Hugo Stein ernst zu bedenken.

»Aber natürlich!« rief Adrian Carsini. »Aber das würde ich den Franzosen gegenüber doch nie zugeben!« Er lachte, und die anderen stimmten in das Gelächter ein.

Einen Tag später stand der Höhepunkt ihres Aufenthalts in New York bevor, die große Weinauktion.

In der Halle vor dem Auktionssaal war eine kleine Bar aufgebaut worden, an der es Kostproben der Weine gab, die versteigert wurden.

Adrian Carsini war der Mittelpunkt einer größeren Gruppe von Bewunderern, zu der natürlich auch Karen Fielding, Falcon, Stein, Lewis und eine Reihe internationaler Weinexperten gehörten. Alle Augen waren auf ihn gerichtet, als er einen winzigen Schluck aus seinem Glas nahm.

Er lächelte, bevor er das Wort ergriff.

»Hm«, äußerte er. »Ein guter Wein. Ein interessanter Nachgeschmack. Aber ich glaube, daß man die Haut zu lange drangelassen hat. Ich schätze, es ist ein...« Er leckte sich über die Lippen, bevor er seine Entscheidung kundgab — »... es muß ein Importwein sein.«

»Der Jahrgang?« rief jemand.

»Das Anbaugebiet?« rief ein anderer.

Carsini nahm einen weiteren winzigen Schluck und schloß die Augen, während er sich den Wein auf der Zunge zergehen ließ. »Der Jahrgang ...«, wiederholte er nachdenklich. »Das ist entweder spätes 1969 oder frühes 1970. Ja, ich lege mich auf frühes 1970 fest. Wahrscheinlich ein Château Verite.«

Beifälliges Gemurmel.

Karen Fielding brauchte ein paar Sekunden, bevor sie in der Lage war zu sprechen. »Das ist... das ist unglaublich«, hauchte sie. »Mehr als phantastisch. Das stimmt ganz genau. Wie, um alles in der Welt, haben Sie das erraten?«

Adrian Carsini warf sich in die Brust. »Einfacher geht's gar nicht«, verkündete er. »Während Sie sich alle damit beschäftigen haben, sich das Bouquet zuzufächeln, habe ich aufs Etikett geschaut.«

Er lachte, und die anderen lachten mit ihm.

Carsini stellte sein Glas hin und deutete auf den Saaleingang. »Jetzt wollen wir etwas für die Konjunktur unserer Branche tun«, sagte er.

Gespannte Ruhe lag über dem Saal, in dem die Auktion

stattfand. Erstaunlich der gute Besuch, wenn man bedachte, daß die Ostküste im Weinkonsum nicht gerade an erster Stelle lag.

Ein livrierter Auktionsgehilfe stand neben dem Podium und hielt eine Flasche Wein hoch. Eine sehr alte Flasche. Der Staub, der sich im Laufe der Zeit um das Glas verkrustet hatte, machte das Etikett beinahe unleserlich. Man hörte das schwache Rascheln vom Blättern im Katalog, obwohl die meisten Menschen im Saal nicht nachzuschauen brauchten, um zu wissen, was zur Versteigerung anstand.

»Aber, aber, Gentlemen!« rief der Auktionator in seiner unpersönlichen Stimme mit dem britischen Akzent. »Das ist ein edler Wein, in dem Jahr abgefüllt, in dem Kalifornien Mitglied der Vereinigten Staaten wurde. 1846. Sie erwerben nicht nur eine Flasche Wein, meine Herren, Sie erwerben auch ein Stück Geschichte.«

Er stand hinter dem Mahagonipodest und wartete. »Wer beginnt zu bieten? Wir beginnen bei eintausend Dollar.«

Nervöses Herumrutschen und Stühlerücken im Saal.

Adrian Carsini saß in der Saalmitte, direkt am Mittelgang. Karen saß neben ihm, den Stenoblock auf dem Schoß. Er beugte sich zu ihr.

»Wieviel haben wir bisher ausgegeben?« flüsterte er.

Sie rechnete schnell zusammen. »Achtzehntausend Dollar.«

Carsini schürzte die Lippen. »Wissen Sie«, sagte er leise, »ich möchte diese Flasche gern haben.«

»Mr. Carsini«, erinnerte sie ihn, »der Preis ist so hoch, daß wir...«

»Ich weiß, was Sie sagen wollen«, unterbrach er sie unwirsch, »und daß wir uns diese Flasche nicht leisten können, daß er viel zu kostbar ist, um ihn zu trinken. Aber das Leben ist kurz, Karen. Allzu kurz.«

Bevor sie etwas entgegnen konnte, hatte er dem Versteigerungsgehilfen ein Zeichen gegeben.

»Eintausend!« rief der Gehilfe. Der Auktionator notierte das Gebot. Die Köpfe im Saal fuhren herum, weil die Gäste den Mann sehen wollten, der das Eröffnungsangebot abgegeben hatte.

»Ein guter Anfang«, lobte der Auktionator. »Beginnen wir jetzt mit der Versteigerung. Eintausend Dollar sind für diesen kostbaren Tropfen geboten..«

»Zweitausend!« rief jemand.

»Zweitausend sind geboten!« verkündete der Auktionator.

Adrian Carsini lächelte versonnen. Er wußte jetzt, daß er sich diese Flasche nicht entgehen lassen würde. Er mußte sie besitzen.

Er schnippste mit den Fingern, um den Gehilfen auf sich aufmerksam zu machen.

»Dreitausend!« rief der Auktionator. Ein anderer Mann signalisierte ein weiteres Gebot, und der Auktionator verkündete: »Viertausend! Wer bietet fünf?«

Die Atmosphäre in dem Saal war von elektrischer Spannung durchdrungen. Das war bereits ein Rekordpreis, obwohl das Bieten noch anhielt.

Der Versteigerungsgehilfe blickte Carsini an. Adrian nickte. Deutliches Raunen verbreitete sich im Saal, als Carsinis Gebot vom Auktionator verkündet wurde.

»Fünftausend Dollar sind geboten! Sagt jemand etwas von sechstausend?« Karen Fielding lehnte sich zu ihrem Chef. »Brauchen wir die Flasche wirklich, Mr. Carsini?« fragte sie zitternd.

»Es gibt niemanden auf der ganzen Welt, der wirklich eine Flasche Wein braucht, die fünftausend Dollar gekostet hat, Karen«, sagte er mit Bestimmtheit, »aber ich will auch nicht, daß ein anderer sie besitzt.«

Die Stimme des Auktionators dröhnte über ihre Köpfe hinweg. »Fünftausend Dollar zum ersten... fünftausend Dollar zum zweiten... fünftausend Dollar zum dritten...«

Es hatte sich niemand mehr zu einem höheren Gebot

gefunden. Die anderen Bieter hatten das Handtuch geworfen. Der Auktionator ließ den Hammer niedersausen.

»Ersteigert von Mr. Adrian Carsini aus Kalifornien! Herzlichen Glückwunsch, Mr. Carsini!«

Höflicher Applaus.

» Adrian Carsini lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und genoß den Triumph.



Das Flugzeug brachte sie nach Kalifornien zurück, Adrian Carsini, Karen Fielding und die drei Weinexperten. Sie alle waren müde und erschöpft nach dem ereignisreichen Aufenthalt in New York, besonders nach der Aufregung der Auktion, die erst wenige Stunden hinter ihnen lag. Sie waren vom Auktionssaal direkt zum Flughafen gefahren.

Carsini saß am Fenster und blickte auf die noch schwachen Lichter der großen Stadt. New York schien bereits weit hinter ihm zu liegen, war ein Stück Vergangenheit geworden. Jetzt kreisten seine Gedanken um Ries Leiche, die er irgendwie loswerden mußte. Ein Schütteln überlief Adrian Carsinis Körper. Ohne daß es ihm bewußt war, verkrampften sich seine Hände um die Sitzstützen. In seinem Schoß lag die Flasche Wein aus dem Jahre 1846, für die er fünftausend Dollar gezahlt hatte.

Karen Fielding riß ihn aus seinen Gedanken. »Sie sollten sich jetzt besser anschnallen, Mr. Carsini. Wir landen.«

»Ja, danke«, sagte er geistesabwesend und griff nach den Gurten.

Frederick Falcon beugte sich vor und fragte: »Werden Sie den Wein öffnen, wenn wir Ihnen zu Ehren das Essen geben?«

»Diese Flasche öffnen?« rief Carsini entsetzt. »Niemals!«

Er grinste. »Die meisten Weine sind zum Trinken da. Aber solche Flaschen haben nur einen Sinn: Man erwirbt sie, und man verkauft sie wieder.«

Die anderen lächelten.

»Wirklich, Adrian«, bemerkte Constantin Lewis, »Sie sind unverbesserlich! Ich bewundere Ihren Humor, der Sie nie im Stich läßt.«

Das war die richtige Unterhaltung, um Carsini von seinen bevorstehenden Problemen abzulenken. Er sonnte sich in der Bewunderung seiner Freunde, lehnte sich im Sitz zurück und ging in seinen Gedanken noch einmal die Ereignisse der vergangenen Woche durch.

»Es war eine wunderschöne Reise, nicht wahr?« murmelte er.

»Das ist das erstemal, daß mir New York gefallen hat«, bestätigte Hugo Stein.

Miss Fielding fragte: »Wie kommen Sie in die Stadt, Mr. Carsini?«

»Ich habe mein Auto auf dem Parkplatz stehen. Sind Sie auch mit Ihrem Wagen gekommen?«

»Nein.« Sie wartete einen kurzen Augenblick und fügte dann hinzu: »Ich kann mir ein Taxi nehmen.«

Sie wartete immer noch darauf, daß er sagte: »Nein, das ist nicht nötig, ich werde Sie nach Hause bringen«, aber statt dessen murmelte ihr Chef nur: »Ja, tun Sie das.«

Nachdem sie ihr Gepäck geholt hatten, trennten sie sich. Adrian Carsini stieg in seinen Wagen und fuhr auf direktem Weg zu seiner Weinkellerei. Der Nachtwächter am Tor grüßte respektvoll.

Carsini hatte es eilig. Er hastete zum Weinkeller. Das knarrende Geräusch des Schlüssels dröhnte in seinen Ohren und durchbrach die Stille der Nacht.

Die Tür schwang leise auf.

Adrian Carsini machte Licht und ging hinein. Er blickte auf den Boden, wo er seinen Bruder zurückgelassen hatte. Ric lag noch da. Tot.

Carsini verzog das Gesicht.

Er ging zur Garage, öffnete den Kofferraum des Alfa Romeo, nahm die Taucherausrüstung heraus und trug sie zurück in den Keller.

Es war keine leichte Aufgabe, seinem toten Bruder die Kleider auszuziehen und ihm dann Badehose, Flossen und Taucherbrille zu verpassen. Adrian Carsini schwitzte stark, und er haßte Schwitzen. Er wünschte, er hätte diese abscheuliche Arbeit einem anderen übertragen können, denn sie störte sein ästhetisches Empfinden. Aber mit zusammengebissenen Zähnen und dem Wissen von der Notwendigkeit schaffte Carsini die Aufgabe, die er sich selbst gestellt hatte.

Als er fertig war, blieb er mehrere Minuten lang reglos stehen, um sich zu erholen. Er schaltete die Klimaanlage wieder ein, nahm ein paar tiefe Atemzüge, füllte seine Lungen mit reiner Luft und atmete den schalen Geruch des Todes aus, der über dem Keller zu lasten schien.

Zurück zur Garage. Er quetschte sich hinter das Steuer des Alfa Romeo, drehte den Zündschlüssel, stieg aber sofort wieder aus. Er hatte etwas vergessen.

Hinter der Garage fand er das, wonach er gesucht hatte: ein leichtes, zusammenklappbares Fahrrad. Es hatte eine Zeit gegeben, in der Ric vernarrt in das leichte Rennrad war und es ständig benutzte. Er hatte damals gemeint, daß es seine Beinmuskulatur stärkte.

Carsini verzog das Gesicht. Selbst die beste Beinmuskulatur würde Ric nicht mehr helfen, dachte er, als er das Fahrrad in den Kofferraum des Alfa Romeo zwängte.

Ein paar Minuten später hielt der Alfa rückwärts an der Tür des Weinkellers. Adrian stieg aus, zerterte Ric hinaus und schaffte es, wenn auch keuchend und mit Mühe, den toten Mann auf den Beifahrersitz zu hieven. Dann schloß Carsini

die Kellertür wieder, ließ sich auf dem Fahrersitz nieder und fuhr leise und langsam davon.

Das Glück blieb Adrian Carsini treu. Das Tor stand noch offen, und der Nachtwächter war nirgendwo zu sehen. Da die Straße bergab führte, konnte es sich Carsini erlauben, den Motor abzustellen und völlig geräuschlos zu fahren, bis er sicher sein konnte, daß der Nachtwächter das Motorengeräusch nicht mehr hören würde.

Adrian Carsini wandte sich an seinen toten Bruder und kicherte. »Du solltest diese Fahrt genießen, Ric«, sagte er. »Es wird unsere letzte gemeinsame Fahrt sein.«

Carsini fuhr ein ganz bestimmtes Ziel an. Er hatte sich auf dem Rückflug von New York den Plan zurechtgelegt, den er jetzt ausführte. Vorher hatte er keine Zeit gehabt, sich mit dem Problem zu befassen, das Ries Leiche ihm aufbürdete.

Die Scheinwerfer schnitten endlich die felsigen Klippen über dem Pazifik aus der dunklen Nacht. Weit und breit war niemand zu sehen.

Carsini löschte das Licht. Nur eine Mondsichel beleuchtete die Szene, aber das spärliche Licht reichte.

Jeder Handgriff war genau überlegt. Carsini stieg aus, holte das zusammenklappbare Fahrrad aus dem Kofferraum und auch eine Sauerstoffflasche, bei der der Zeiger auf >leer< stand.

Er befestigte die Flasche an Ries Körper, hakte die Ösen ein und blickte sich dann noch einmal um. Nirgendwo eine Menschenseele. Kein Geräusch bis auf die monotone Brandung.

Carsini zerrte die Leiche vom Beifahrersitz und trug sie zu den Klippen.

Ihm wurde ein wenig schwindlig, als er hinunter in die Gischt starrte. Mit letzter Kraft hob er die Leiche seines Bruders über seinen Kopf, dann nahm er Anlauf, um mehr Schwung zu haben, und schleuderte sie hinunter ins Meer.

Gebannt verfolgte Carsini den Flug seines Bruders. Den Aufschlag hörte er nicht. Die Leiche tauchte in der spritzenden Gischt unter, verschwand und kam nicht wieder hoch.

Carsini streckte sich. Er hätte gern gewußt, ob er irgendwann einmal Bedauern oder gar Reue empfinden würde. Heute jedenfalls nicht. Er war froh, daß alles vorbei war.

Er drehe sich um, hob das Fahrrad auf, stieg in die Pedale und fuhr damit zurück.

Den Wagen ließ er stehen.



Später an diesem Abend — sehr viel später — saß Adrian Carsini im Herrenzimmer seines Hauses. Es war ein elegant eingerichteter Raum und spiegelte Carsinis Persönlichkeit und Geschmack wider. An den dunkel getäfelten Wänden hingen ausgewählte Gemälde: über dem Kamin aus schwarzem Marmor ein farbenprächtiger de Stael und ein kleiner Matisse, gegenüber zwischen den Fenstern ein de Kooning im ovalen Rahmen. Der glänzende Parkettboden wurde von mehreren kostbaren Perserteppichen unterbrochen.

Carsini hatte den Kopf in beide Hände gestützt und dachte nach. Er starrte auf einen imaginären Punkt auf der polierten Tischplatte. Immer und immer wieder überlegte er, ob ihm ein Fehler unterlaufen war.

Jeden einzelnen Punkt ging er noch einmal in seinen Gedanken durch, angefangen von dem Augenblick, in dem er Ric in seinem Büro gesehen hatte.

Schließlich, nach mehreren Stunden, nickte Adrian Carsini und stand auf. Er lächelte selbstzufrieden. Alles war in bester Ordnung. Perfekt.

Auf dem Tisch stand die Fünftausend-Dollar-Flasche, daneben lag ein silberner Korkenzieher.

Carsinis Lächeln vertiefte sich. Das war der Augenblick. Entschlossen griff er nach Flasche und Korkenzieher. Er hob die geöffnete Flasche hoch und inhalierte das Bouquet.

Sagenhaft.

Plötzlich fühlte er sich müde. Er ließ sich erschöpft auf den Stuhl fallen, schloß die Augen und stellte die Flasche zurück auf den Tisch.

Sekunden später war Carsini eingeschlafen.

Das schrille Klingeln des Telefons weckte ihn. Es war Morgen, und er saß immer noch in dem Louis-XV.-Stuhl.

Benommen griff er zum Telefon.

Karen Fielding rief von ihrem Office aus an.

»Entschuldigen Sie, falls ich Sie geweckt habe, Mr. Carsini«, sagte sie, »aber es ist schon zehn Uhr, und ich mache mir Sorgen ...«

Er blieb ruhig und nachsichtig. »Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen und auch nicht zu sorgen, Karen. Ich komme in ein paar Minuten. Vielen Dank für Ihren Anruf.« Er legte auf. Dann sah er die Weinflasche vor sich stehen. »Was für ein Schatz! Jetzt hat er lange genug atmen können. Mal sehen, woraus er gemacht ist.«

Er erhob sich, nahm einen Baccarat-Pokal aus dem Glas-schrank und goß sich einen Fingerbreit Wein ein. Er atmete tief ein, bevor er einen winzigen Schluck auf der Zunge zer-gehen ließ.

Beinahe verliebt blickte er die Flasche an. Er nahm sie in beide Hände. »Du bist gut«, murmelte er. »Du bist sogar sehr gut. Aber ich will nicht länger Adrian Carsini heißen, wenn du fünftausend Dollar wert bist.«

Seine Albernheit wurde ihm plötzlich bewußt.

Er warf den Kopf zurück und brach in schallendes Geläch-ter aus.



Zwei Polizeifahrzeuge parkten an der kurvenrei-chen Straße, die an den weißen Klippen entlang-führte. Hinter den Polizeifahrzeugen parkte eine Ambulanz, dahinter das ältere, verbeulte Modell, das Inspector Columbo gehörte. Schräg gegenüber stand ein brandroter italienischer Sportwagen mit geöffnetem Ver-deck.

Unten im Meer spielte sich eine grausige Szene ab. Aus der Brandungsgischt zogen Taucher eine Leiche. Ein Fern-sehteam war natürlich auch dabei, filmte jede Einzelheit, während ein Reporter unaufhörlich in sein Mikrofon sprach und das Geschehen mit allen morbiden Details beschrieb.

Inspector Columbo stand auf den Klippen und schaute zu. Er war erst vor ein paar Minuten eingetroffen. Zwischen sei-nen Lippen steckte ein kalter Zigarrenstummel. Es war kühl hier oben.

Columbo war froh, daß er sich den zerknitterten Regen-mantel über die Schultern geworfen hatte, als der Anruf erfolgt war.

Ein dienstefriger Beamter stand neben ihm und erklärte ihm alles.

»Die Küstenwache hat die Leiche heute morgen gesichtet«, berichtete der Mann. »Aber sie lag zu nahe am Ufer, deshalb hat man uns alarmiert.«

»Schon irgendeinen Anhaltspunkt, wer's ist?« fragte Columbo.

»Ich habe Krosinsky von der Vermißtenstelle angerufen«, antwortete der Beamte. »Aber er hat mir eine ganze Liste vorgelesen. Nun, in ein paar Minuten werden wir's wissen.« Er zeigte auf Columbos Zigarre. »Soll ich Ihnen Feuer geben?«

Columbo nahm die Zigarre aus dem Mund und betrach-tete sie, als ob er sie noch nie gesehen hätte. »Nein, schon

gut. Ich will's mir abgewöhnen. Deshalb kaue ich nur noch darauf herum.«

»Warum kauen Sie dann nicht auf einer billigeren herum?« fragte der Polizist grinsend.

»Was? Billiger? Soll ich etwa meinen Lebensstandard senken?«

Er schob die Zigarre wieder zwischen die Lippen. Dann spazierte er gemütlich zu dem glänzenden Alfa Romeo. Er betrachtete den Sportwagen von allen Seiten, öffnete schließlich die Fahrertür und setzte sich auf den Sitz. Umständlich suchte er in seinem Mantel nach dem Notizbuch. Fast genauso lange dauerte es, bis er einen Bleistift gefunden hatte.

Er kritzelte irgendwas in das zerfledderte Buch.

»Das ist eine Kiste, was?« meinte der Beamte, der Columbo gefolgt war. »Schauen Sie sich die Verarbeitung an! Kein amerikanisches Fahrzeug hat so einen dicken Lack!« Bewundernd piffte er durch die Zähne. »Der kostet bestimmt soviel, wie ich im Jahr verdiene«, sagte er.

Columbo blickte von seinem Notizbuch auf und sagte geistesabwesend: »Bestimmt.«

»Sehen Sie doch nur mal das edle Holz am Armaturenbrett. Würde Ihnen so ein Schlitten nicht auch Spaß machen, Inspector?«

»Großen Spaß sogar«, gab Columbo trocken zurück. »Aber ich würde ihn nicht benutzen. Ich würde ihn nur vor dem Haus stehen lassen und vom Küchenfenster aus die ganze Zeit bewundern.«

Der Beamte fuhr mit seiner rechten Hand über den mit Teppich ausgelegten Boden. »Fühlen Sie mal, wie dick der Teppich ist!« rief er begeistert aus. »Wirklich, ich wünschte, ich hätte so einen Teppich in meinem Wohnzimmer. Man versinkt ja beinahe darin.« Seine Augen leuchteten. »So müßte man leben können.«

Einer der Taucher stieg den schmalen Weg zwischen den

Klippen hoch. Columbo und der Polizeibeamte blickten ihm erwartungsvoll entgegen.

Der Taucher kratzte sich am Kinn. »Ich glaube, daß er schon ein paar Tage tot ist«, sagte er. »Ein Freund von mir ist mal aus seinem Boot gefallen, und da es stürmisch war, konnten wir ihn erst mehrere Tage später finden. Er sah genauso aus. Ziemlich geschwollen.«

»Wie alt schätzen Sie ihn?« fragte der Beamte.

Columbo sagte nichts. Er stieg aus dem Auto, zückte wieder sein Notizbuch, blätterte ein paar Sekunden, bis er die richtige Seite gefunden hatte, warf einen Blick auf das Auto und notierte sich etwas mit dem Bleistiftstumpf.

»Er wird im Juli neunundzwanzig«, antwortete der Taucher.

Columbo hob den Blick vom Notizbuch und starrte den Taucher an. Der Polizeibeamte war ebenso verblüfft wie Columbo.

»Hat er seinen Ausweis in der Badehose gehabt?« fragte der Inspector.

Der Taucher schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte er, »das ist nur so — ich kenne ihn. Jedes Jahr an seinem Geburtstag hat er eine große Party gegeben, und ich habe im letzten Jahr als Kellner für ihn gearbeitet. Er heißt Carsini.«

Columbo nickte. Seine Augen verengten sich zu Schlitzern, während er den Namen ins Notizbuch eintrug.

An diesem Nachmittag herrschte im Strandklub das übliche süße Leben. Aus zahlreichen Lautsprechern plärrte die Rockmusik, und in einer Ecke der weiten Terrasse tanzte eine Gruppe junger Leute zu dem hämmernden Rhythmus. Nur zwei oder drei unentwegte Schwimmer hielten den Betrieb im Swimmingpool aufrecht.

Die meiste Aktivität spielte sich auf der Liegewiese ab, die durch Hecken und Sträucher in mehrere Sektionen geteilt

war. Aber auch dort gab es nichts Außergewöhnliches zu sehen: Pärchen rieben sich gegenseitig mit Öl ein, ein paar großspurige Männer ließen die Whiskyflasche kreisen, auf einer Liege preßten sich Mann und Frau dicht aneinander, und die übrigen Gäste beschäftigten sich mit den Klatschspalten der Zeitungen und Magazine.

Jeder einzelne Gast im Strandklub gab sich Mühe, den Betrachter davon zu überzeugen, zur besseren Gesellschaft zu gehören, zu den Leuten, die sich dieses Leben erlauben können. Einige waren so sehr in diese Rolle hineingewachsen, daß sie es sogar selbst glaubten.

Aber dann tauchte am Swimmingpool ein Mensch auf, der nicht in diese Umgebung paßte.

Dieser Mensch war Inspector Columbo, gekleidet wie immer.

Inspector Columbo sah überall fehl am Platze aus, ganz egal, wohin er ging, aber hier am Strandklub konnte der Kontrast zu den übrigen Gästen nicht größer sein.

Er schien nicht zu merken, daß alle Blicke auf ihn gerichtet waren. Er stelzte zwischen den Sonnenfreunden auf die Liegewiese zu. Unter einem geblühten großen Sonnenschirm saßen vier junge Leute an einem runden Tisch. Sie waren jetzt sicher, daß der seltsame Besucher es auf sie abgesehen hatte, und schauten ihm gebannt entgegen. Ein solcher Mann mußte Abwechslung in die Langeweile des Strandklubs bringen.

An dem runden Tisch saß unter anderem auch Joan Stacey. In ihrer Gesellschaft befand sich Cassey Marlowe, eine Gelegenheits-Schauspieler, deren üppige Figur in ein paar Jahren so viel Fett angesetzt haben würde, daß sie die ideale Besetzung einer Bordellmutter sein würde. Cassey wurde begleitet von einem hoch aufgeschossenen langhaarigen jungen Mann, von dem niemand so recht wußte, woher er kam. Wichtig war, daß er gut aussah und ein berufsmäßiger Sonnenanbeter war.

Das vierte Mitglied der Gesellschaft war Billy Fine. Billy war Anfang Dreißig und auf dem besten Wege zu einer Glatze. Das war aber auch der einzige Makel an ihm, denn sonst hätte er kaum *Zugang* zu dieser Gesellschaft gehabt. Billy war es auch gewesen, der Inspector Columbo schon am Swimmingpool entdeckt hatte.

Grinsend hatte er die anderen auf die Gestalt aufmerksam gemacht. »He, schaut euch den mal an! Was will denn dieser fescle Typ hier?«

»Unterschätz ihn nicht, Billy«, warnte Joan Stacey und lächelte, weil sie froh war, daß sie mehr wußte als Billy.

Der Mann hob die Schultern. »Kann man den denn überhaupt noch unterschätzen?«

»Das ist Inspector Columbo«, sagte Joan.

Andy Stevens schreckte auf und drehte sich herum, obwohl er wußte, daß die Sonne dann nur noch die Seite traf und nicht mehr den Rücken.

»Ein Cop?«

»Ein Cop«, bestätigte Joan.

Billy Fine grinste. »Also doch ein fescle Kerl«, sagte er. »Ich möchte mal gern wissen, was einen Mann veranlassen kann, zur Polizei zu gehen. So ein mieser Job — und so ein mieses Gehalt.«

Er brach ab, denn Columbo hatte ihren Tisch erreicht.

»Hallo, Miss Stacey«, sagte er. »Ich... eh... habe bei Ihnen zu Hause angerufen, und dort hat man mir gesagt, wo ich Sie finden kann.«

Sie lächelte ihn an.

»Wollen Sie sich setzen?« fragte sie. »Trinken Sie was mit uns?«

»Nein, danke. Ich.. .« Er brach ab. Sein Blick streifte die anderen, die am Tisch saßen.

Billy Fine sagte ironisch: »Wie kannst du ihm nur einen Drink anbieten, Joan? Jedes Kind weiß doch, daß ein Cop nicht trinken darf, wenn er im Dienst ist.«

Andy Stevens kicherte. Cassey Marlowe blickte in eine andere Richtung.

Columbo hatte ein mildes Lächeln für Billy Fine übrig. »Das stimmt genau. Sie haben sich bestimmt viele Krimis im Fernsehen zu Gemüte geführt.«

Andy Stevens kicherte noch lauter. Billy Fine war beleidigt.

Columbo wandte sich an Joan. Er hob die Schultern, als ob er sich bei ihr dafür entschuldigen wollte, daß er Billy beleidigt hatte.

»Was ist, Inspector? Haben Sie schon etwas herausgefunden?«

Er sagte: »Ich möchte sehr gern mit Ihnen allein sprechen.«

»Das ist nicht nötig«, antwortete sie. »Wir sind alle Freunde.«

Er zögerte noch.

»Was haben Sie herausbekommen?« fragte Joan. »Ich möchte trotzdem lieber mit Ihnen allein sprechen«, beharrte er.

Ihre Stimme klang ein wenig schrill, als sie fragte: »Wo ist er? Geht es ihm gut? Sagen Sie es mir doch endlich!«

Columbo stand verlegen da. Er wußte nicht, was er ihr antworten sollte. Er trat von einem Bein aufs andere, schaute in die Gesichter von Joans Freunden und wußte nicht, was er sagen sollte.

Joan Stacey stand auf. »Er ist tot, nicht wahr?« rief sie.

Columbo nickte hilflos.

Joan tappte zwei, drei Schritte vorwärts und kippte dann gegen ihn. Er packte sie bei den Armen und vermied so, daß sie zu Boden fiel. Sanft drückte er sie auf einen Stuhl.

Cassey war aufgesprungen und hielt ein Glas an Joans Lippen.

»Hier, Joan«, sagte sie ängstlich, »trink einen Schluck Gin. Das wird dir guttun, Liebling.«

Joan nahm ein paar Schluck. Sie schloß die Augen. Dann

lehnte sie sich zurück, riß die Augen weit auf und starrte Columbo an. Sie atmete tief ein, bevor sie etwas sagte.

»Wann ist es passiert?« fragte sie.

Columbo zog sich einen Stuhl heran und setzte sich neben sie. Sein schmutziger, zerknitterter Regenmantel hing an ihm herunter wie ein Zelt.

»Wir haben ihn heute morgen gefunden«, sagte er.

»Ein Autounfall?« fragte Andy.

»Nein«, antwortete Columbo. »Er hat im Meer getaucht.«

Joan starrte ihn an. Man sah deutlich, wie sie zitterte. Jetzt bildeten sich leichte Falten auf ihrer Stirn. »Er hat im Meer getaucht? Das ist aber seltsam.«

Columbo war ganz Ohr. »Wieso?« fragte er.

»Weil ich an dem Tag noch mit ihm telefoniert habe«, sagte sie leise. »An seinem letzten Tag, meine ich. Er sagte, daß er morgens getaucht hätte und jetzt auf dem Weg zu der Weinkellerei seines Bruders wäre.« Sie brach ab und trank wieder einen Schluck Gin.

»Ist er denn ertrunken?« fragte sie.

»Das wissen wir noch nicht genau«, sagte Columbo. »Ich muß den Bericht des Arztes abwarten.« Joan senkte den Kopf. Tränen glitzerten in ihren Augen. »Ich habe ihn immer gewarnt, nicht zweimal am Tag tauchen zu gehen«, murmelte sie leise. »Das hält niemand aus. Man wird zu erschöpft davon...« Columbo wandte sich an die anderen. »Kennt jemand seinen Bruder? Oder soll die Polizei ihn benachrichtigen?« fragte er.

Sie gaben ihm keine Antwort, so sehr hatte sie die Nachricht von Ries Tod mitgenommen.

Columbo wandte sich wieder an Joan. »Joan, möchten Sie, daß die Polizei Ries Bruder benachrichtigt, oder wollen Sie das übernehmen?«

»Sie«, sagte sie. »Das ist besser.«

Billy Fine glaubte wohl, daß Joans Antwort erklärt werden mußte: »Sie waren nur Halbbrüder«, sagte er.

Neben Columbo saß ein Mann in den Dreißigern. Er hatte viel Fett angesetzt und nuckelte an einem dreifachen Scotch. An dem Ausdruck in seinen Augen schloß Columbo, daß es nicht der erste dreifache Scotch an diesem Abend war.

Er wandte sich an Columbo und meinte lallend: »Ich... ich tauche überhaupt nicht mehr... hab's auf... aufgegeben...«

Columbo warf einen kurzen Blick auf das aufgedunsene Schweinsgesicht mit dem Bürstenhaarschnitt, legte einen Finger senkrecht über die Lippen und flüsterte: »Pst!« Er deutete auf den Bildschirm.

»Trinken und fahren geht nicht«, lallte sein Nachbar und starrte ihn ernst und beleidigt an wie eine Eule.

»Ich möchte was hören«, zischte Columbo.

»Ich verstehe«, sagte der Dicke und murmelte etwas vor sich hin, was Columbo nicht verstehen konnte.

Der Fernsehreporter sagte: »Wir befragten Dr. William Martinez vom Büro des Staatsanwalts über den Fall...«

Der Betrunkene schwankte wieder auf Columbo zu.

»Nehmen Sie nie jemanden mit«, warnte er mit erhobenem Zeigefinger. »Sie wissen schon, was ich meine... Sie wissen es bestimmt...«

Dr. Martinez erschien im Bild. Ein etwa fünfzigjähriger Mann mit einer metallgerahmten Brille. Er sah aus, als käme er gerade vom Golfklub.

»Nach der ersten Untersuchung sieht es so aus, als ob Mr. Carsini vor etwa sechs Tagen an Erstickung gestorben ist. Jedenfalls schließen wir aus, daß er ertrunken ist.«

Der Dicke rutschte gegen Columbos Arm. Columbo schob ihn zurück.

»Ich hab' sowieso keinen mehr«, lallte der Betrunkene weinerlich, »der mit mir fahren will... sonst würd' ich's bestimmt wieder tun...«

Columbo nickte und hörte gebannt zu, was Dr. Martinez noch zu sagen hatte.

»Wir haben Spuren am Kopf gefunden, die offenbar von einem Schlag herrühren«, fuhr Martinez fort. »Meine persönliche Meinung ist, daß er beim Tauchen auf einen spitzen Felsen geschlagen ist, bewußtlos wurde und starb, bevor er das Bewußtsein wiedererlangt hatte. Das würde auch den Erstickungstod erklären. Natürlich können wir erst einen genauen Bericht nach der Autopsie geben.«

Martinez strahlte ein Lächeln in die Kamera, dann tauchte wieder das Bild des Nachrichtensprechers auf.

Columbo rief einem Mann, der näher am Fernseher saß, zu: »Wann ist der Mann gestorben?«

»Vor sechs Tagen schon«, wurde geantwortet.

Columbo fuhr sich mit beiden Händen durch das struppige Haar. Er dachte scharf nach.

Auf dem Bildschirm versuchte ein silberhaariger Verkäufer in einem sportlichen Anzug und mit Wildlederschuhen den Zuschauern ein neues Auto anzupreisen. Genau der richtige Augenblick, um mal richtig abzuschalten, dachte Columbo.

Plötzlich wandte er sich an seinen betrunkenen Nachbarn.

»Hat es am Dienstag geregnet?« fragte er.

Der Betrunkene starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an. »Was?«

»Letzten Dienstag. Hat es da geregnet?«

Der Mann hob die Schultern. »Weiß ich nicht.«

Columbo rief den Wirt zu sich.

»Noch ein Bier?« fragte der Wirt.

»Hat es am letzten Dienstag geregnet?« fragte Columbo. Der Wirt blickte ihn entsetzt an. »Woher soll ich wissen, was letzten Dienstag war? Ich kann mich nicht mal an heute morgen erinnern.«

»Können Sie mir einen Quarter wechseln?« fragte Columbo. »Ich muß mal telefonieren.«

Der Wirt legte zwei 10-Cent-Stücke und einen Nickel auf die Theke. Columbo ging damit zur Telefonzelle, hielt sein

verschlissenes Notizbuch gegen die Wand und suchte nach der richtigen Telefonnummer. Er fand sie nicht und rief die Auskunft an.

»Kann ich die Nummer fürs Wetter haben? Nein, ich will nicht wissen, wie's Wetter morgen wird. Ich will wissen, wie es letzten Dienstag war. .. Ach so. Warum schließen die denn so früh? Ja, dann geben Sie mir die Nummer des L. A. Chronicle ... sehr schön. Danke.«

Er hing ein und wählte wieder.

»Hallo!« rief er ins Telefon. »Können Sie mir die Redaktion geben, die mir sagen kann, wie das Wetter vergangene Woche war? ... Ach so, von acht bis fünf... ja, danke.« Wütend warf er den Hörer in die Halterung.

Er stieß die Tür der Telefonzelle auf, blieb breitbeinig stehen und rief: »Hört mal, kann mir irgend jemand sagen, ob es vergangenen Dienstag geregnet hat?«

Die Gäste an der Bar drehten sich milde lächelnd nach ihm um. Sie hielten ihn für einen Betrunkenen.

Niemand gab sich die Mühe, ihm zu antworten.

Das reichte Columbo. Ursprünglich hatte er hier eine Bohnensuppe essen wollen, aber lieber fuhr er hungrig nach Hause, als länger in dieser respektlosen Gesellschaft zu bleiben.

13

Am nächsten Morgen fuhr Columbo zur Weinkellerei Carsini. Er hatte sich vorgenommen, sich gründlich umzu-sehen, denn häufig schon hatte er einen Fall einfach deshalb klären können, weil er die Augen offengehalten hatte.

Er erschien rechtzeitig zu einer offiziellen Besichtigungstour. Auch unter den kamerabewaffneten Touristen fiel Columbo als Fremdkörper auf. Seine Kleidung war zer-

knautschter als sonst, und sein zerknitterter Regenmantel bildete einen schreienden Kontrast zu den leichten bunten Hemden und Kleidern der Touristen.

Die Besichtigungstour begann im kleinen Museum der Weinkellerei.

Columbo studierte die Büste des alten Carsini, des Gründers der Firma.

Ein Gesicht voller Bauernschläue, dachte Columbo. Er konnte den alten Mann fast reden hören, diesen typischen italo-amerikanischen Mischmasch. Seine Eltern hatten auch so geredet. Er kannte den Schlag, aus dem diese Menschen geformt waren: grundsolide Leute aus der Alten Welt, die in der Neuen Welt ihren Weg mit harter Arbeit und strikter Befolgung ihrer traditionellen Prinzipien gegangen waren.

Die Führerin war eine Frau Anfang Vierzig. Sie sprach sehr artikuliert, aber ohne Betonung.

Columbo hörte ihrer ersten Rede zu, hielt sich aber ganz hinten in der Touristentraube auf, damit er sich unauffälliger umsehen konnte.

Die nächste Station der Besichtigungstour führte durch einen überdachten Gang in einen großen Raum, der bis zur Decke mit Weinkästen gefüllt war.

Columbo drängte sich nach vorn, denn jetzt wollte er hören, was die Führerin zu sagen hatte.

»Es gibt viele Ammenmärchen über die Herstellung von Wein«, sagte sie. »Mein Vater war auch ein Winzer, aber ich bin mein Leben lang nicht auf eine Traube getreten. Höchstens mal aus Versehen. Natürlich stimmt es, daß ganz früher die Frauen die Aufgabe hatten, die Trauben mit ihren Füßen zu zerstampfen ...«

Columbo lächelte.

Später verkündete die Dame stolz: »Die Weinkellerei Carsini hat zahlreiche Goldmedaillen und andere Auszeichnungen errungen. Einige davon können Sie rechts in den Glasvitrinen sehen.«

Pflichtschuldigt blickten die Touristen zu den Glasvitriolen.

Eine vollschlanke ältere Frau mit einem faltenreichen Gesicht, einem geblühten Hut und weißen Handschuhen meldete sich zu Wort und fragte im breiten Mittelwesten-Dialekt: »Ich trinke selbst nicht, deshalb verzeihen Sie, wenn ich eine dumme Frage stelle...«

»Aber bitte«, ermutigte die Führerin sie, »fragen Sie einfach.«

»Nun, ich kenne keine Unterschiede bei den Trauben. Sicher, es gibt grüne und rote, mit Steinen und ohne. Wie viele Weinarten stellen Sie denn her?«

»Wir haben uns auf sechs verschiedene Arten spezialisiert«, antwortete die Führerin, »aber es gibt natürlich erheblich mehr. Weit über einhundert verschiedene Arten...«

Die Zuhörer waren beeindruckt.

»Dazu gehört natürlich auch noch Champagner«, fuhr die Führerin fort, »aber Champagner stellen wir nicht her.«

Nach einer Weile fragte Columbo, der wieder ganz hinten stand: »Wie kommt es eigentlich, daß Sie keinen Champagner herstellen?«

Die Führerin gab hochnäsig zurück: »Weil Mr. Carsini keinen Champagner mag. Er sagt, daß die Kohlensäure den Geschmack tötet.«

Columbo hob die Schultern.

»Wenn Sie mir jetzt bitte folgen«, sagte die Führerin, »wir gehen dann weiter in die Abfüllerei.«

Sie erklärte, daß Mr. Carsini jede Rationalisierung verabscheue und großen Wert darauf lege, daß die Flaschen Stück für Stück von Hand gefüllt würden. Lediglich die Etiketten wurden mit einem Gerät auf die Flaschen geklebt. Schließlich betonte die Führerin noch, daß die Flaschen steril gehalten würden, bis man sie abfüllte.

Columbo unterbrach sie. »Ich dachte, Sie machten die Flaschen selbst!« rief er.

Die Führerin gestattete sich ein Lächeln. »Nein, wir haben eine Vereinbarung mit dem Flaschenhersteller getroffen. Wir machen keine Flaschen, solange er nicht anfängt, Wein herzustellen.«

»Tatsächlich?« fragte Columbo.

»Das war natürlich nur ein Scherz«, antwortete die Führerin irritiert. »Mr. Carsini hat sich dem Grundsatz verschrieben, daß er sich nur auf eine Sache konzentriert und das gründlich.«

Die Menge drängte sich aus der Abfüllerei. Columbo wartete, bis alle draußen waren, dann trat er zu der Führerin.

»Dieser Carsini muß ein ziemlich harter Chef sein«, bemerkte er. »Es hört sich so an, als ob er in jedem Bereich Perfektion verlangt.«

»Das stimmt«, erwiderte die Führerin. »Dafür bezahlt er aber auch bessere Löhne als die anderen in dieser Umgebung.«

»Oh, das ist natürlich eine feine Sache«, sagte Columbo und fuhr sich mit einer Hand durch das schwarze Drahthaar. »Vielleicht bekomme ich hier auch einen Job.«

Die Führerin blickte ihn verblüfft an. »Verstehen Sie denn etwas von Wein?«

Er grinste. »Ich kann keinen Sherry von Schuhcreme unterscheiden«, gab er zu. »Aber mein Großvater hat mir immer erlaubt, die Trauben zu zerstampfen, wenn ich bei ihm in den Ferien war.«

Die Führerin ließ ihn stehen und scheuchte die Touristen ins nächste Zimmer.

Columbo folgte lächelnd.

Der Raum war mit riesigen Fässern gefüllt. Columbo hielt sich von der Gruppe zurück und schaute sich alles genau an. Nichts entging seinem wachen Auge. Neben einem der Fässer stand ein älterer Arbeiter mit olivfarbener Haut und einem leuchtendweißen Schnurrbart.

»Kann ich Ihnen helfen?« fragte der Mann, als Columbo neben ihm stehen blieb.

»Ich suche Mr. Carsini«, sagte Columbo.

»Ah, Mr. Adrian. Er ist in seinem Office«, antwortete der alte Mann. Er deutete mit dem Daumen über seine Schulter. »Da geht's lang. Mr. Ric ist gestorben«, fügte er noch hinzu.

»Ja«, sagte Columbo, »ich weiß. Ich dachte schon, der Betrieb würde einen Tag ruhen. Aus Pietät, sozusagen.«

»Wir waren alle ein bißchen überrascht, daß er es nicht getan hat«, gestand der alte Arbeiter. »Aber Mr. Adrian hat seine Arbeiter heute morgen zusammengerufen und ihnen eine Rede gehalten.«

Columbo wartete geduldig, bis der Mann fortfuhr.

»Er sagte, daß Mr. Ric ein Mann gewesen sei, der sich nichts sehnlicher gewünscht hätte, als daß alles so weiterginge wie bisher.«

»Stimmt das denn?« fragte Columbo.

Der alte Mann schüttelte den Kopf. »Ich glaube es nicht«, sagte er leise.

Columbo legte eine Hand auf die Schulter des Arbeiters. »Sagen Sie, gibt es hier ein Telefon, das ich mal benutzen kann?«

»Ja, sicher.« Er streckte eine Hand aus. »Da drüben hängt eins an der Wand.«

»Danke«, sagte Columbo. Er fummelte in der Tasche seines Regenmantels, bis er sein Notizbuch gefunden hatte. Er suchte die Nummer, blätterte eine Zeitlang und begann dann endlich zu wählen.

»Ja«, sagte er in die Muschel, »hallo. Kann ich mit jemandem über das Wetter der vergangenen Woche reden? Okay, ich bleibe dran.« Er wartete einen Augenblick. »Ja, hallo. Können Sie mir sagen, welches Wetter wir vergangenen Dienstag hatten? Ja, am Dienstag.«

Er lauschte gespannt und kritzelte Männchen in sein Notizbuch.

»Aha ... hm ... ja, das ist fein. Vielen Dank.«

Er legte auf.

Nachdenklich blieb er stehen. Dann blätterte er wieder in seinem Notizbuch und wählte eine andere Nummer.

Es läutete ein paarmal, bevor Joan Stacey den Hörer abnahm. »Hier spricht Inspector Columbo«, sagte er. »Ich wollte mich noch erkundigen, wie es Ihnen geht.«

»Vielen Dank, Inspector«, sagte Joan Stacey. »Es geht mir schon wieder viel besser.«

»Das höre ich gern. Hm ...« Er zögerte, bevor er fortfuhr: »Ich wollte Sie noch etwas fragen. Hoffentlich schmerzt es Sie nicht zu sehr.. .«

»Nein, fragen Sie nur«, unterbrach sie ihn.

»Was bedeutete Ihrem Freund sein Auto?«

Er konnte sie beinahe lächeln sehen, als sie antwortete: »Manchmal habe ich gedacht, daß er den Alfa mehr liebte als mich.«

»Hm«, äußerte er und lächelte zurück, obwohl er wußte, daß sie es nicht sehen konnte. »Vielen Dank, Miss Stacey. Ich bin sicher, daß wir uns bald wiedersehen.«

»War das schon alles?«

»Ja.«

»Sie sind ein sehr ungewöhnlicher Polizist, Inspector Columbo«, sagte sie, und das Lächeln klang immer noch in ihrer Stimme mit.

»Wirklich? Wenn Sie mal in unser Haus kommen, zeige ich Ihnen meine Kollegen. Da werden Sie sehen, daß ich noch ganz harmlos bin. Nein, denen kann ich das Wasser nicht reichen. Aber trotzdem vielen Dank.«

Er legte auf, aber er blieb noch mehrere Minuten am Telefon stehen. Irgendwo war irgend jemand ein Fehler unterlaufen.

Die Touristengruppe hatte sich inzwischen so weit entfernt, daß niemand mehr auf Columbo achtete. Er schlug sich zu Adrian Carsinis Office durch.

Er klopfte an das Vorzimmer, öffnete die Tür und sah Karen Fielding hinter der Schreibmaschine sitzen. Columbo betrachtete sie einen Augenblick lang, schaute sich dann die Einrichtung an und räusperte sich schließlich.

Sie blickte hoch.

»Ja?« fragte sie kühl.

Er schlurfte auf sie zu und blieb dicht vor ihr stehen.

»Ist Mr. Carsini da?«

»Wie heißen Sie, bitte?«

»Ist er da?« wiederholte Columbo.

»Ich muß zuerst Ihren Namen wissen«, sagte sie spitz.

»Was wollen Sie schon mit meinem Namen, da Sie doch schon so einen schönen haben?«

Sie blickte ihn irritiert an.

Er zeigte auf das Namensschild auf ihrem Schreibtisch.

»Fielding ist ein wirklich schöner Name«, sagte Columbo.

»Hören Sie«, sagte Miss Fielding, »wer auch immer Sie sind - ich habe sehr viel zu tun, und ich denke nicht daran...« Sie steigerte sich immer mehr in Wut.

Columbo zückte seine Brieftasche, klappte sie auf und hielt sie ihr vors Gesicht. »Columbo«, sagte er. »Ich komme von der Polizei.«

Ihre Augen weiteten sich. »Oh!« rief sie. Das mußte sie erst verdauen. Dann hüstelte sie verlegen. »Mr. Carsini ist im Augenblick nicht in seinem Office«, teilte sie ihm mit.

»Ah, er befindet sich wohl in Trauer, was?«

»Wohl auch«, gab sie kalt zurück. »Aber er ist eben ins Labor gegangen.« Sie blickte Columbo an. »Ich kann ihn herholen. Es dauert nur eine Minute.«

Er hielt beide Hände hoch. »Aber nein!« sagte er protestierend. »Das macht doch zuviel Mühe, Ma'am. Zeigen Sie mir nur, wo's langgeht, dann werde ich ihn schon finden.« Er grinste sie an. »Im Aufspüren bin ich große Klasse«, sagte er.

14

Das Labor war ein kleiner, fensterloser Raum mit einem Regal voller halbgefüllter Weinflaschen und einer Reihe von chemischen Apparaten auf einem langen Tisch. Zwei Männer in weißen Laborkitteln saßen an dem Tisch und untersuchten den Inhalt einer Weinflasche.

Adrian Carsini trug einen dunklen Anzug und eine dazu passende dunkle Krawatte. Als er das Labor betrat, erhob sich Jerry Clemmons, der Laborchef, und ging ihm entgegen.

»Mein Beileid wegen Mr. Ric, Sir«, sagte Clemmons und rieb verlegen die Hände gegen den weißen Kittel. »Wir vom Labor nehmen Anteil an Ihrer Trauer.«

Carsini seufzte. »Nun, wir alle wissen, daß der Herrgott gibt und der Herrgott nimmt. Es war ein Schock für uns alle. Es ist schwer, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß ich jetzt das letzte Mitglied meiner Familie bin.«

Clemmons rieb sich, wie immer nervös, die Handflächen am Kittel trocken. »Werden Sie jetzt hier irgendwas ändern?« fragte er aufgeregt. »Ich meine, einige von uns haben sich Gedanken darüber gemacht, ob Sie vielleicht...«

Carsini unterbrach ihn. »Nein, das ist nicht nötig. Sie brauchen sich überhaupt keine Gedanken zu machen, Jerry. Die Weinkellerei wird ihre Arbeit fortsetzen wie bisher, und auch in Zukunft sollen Carsini-Weine die besten des Landes sein. Es wäre auch Ries Wunsch gewesen.«

Von der Tür her hörten sie eine knarrende Stimme.

»Mr. Carsini?«

Adrian Carsini drehte sich um. »Ja?« fragte er und starrte auf die kleine Gestalt in dem zerknitterten Regenmantel, der offenbar ein paar Nummern zu groß war.

»Kann ich mal kurz mit Ihnen sprechen? Ihre Sekretärin hat mich hergeschickt«, fügte er noch hinzu.

»Hat sie das wirklich getan?« fragte Carsini ein wenig ver-



ärgert. Er musterte den Mann kritisch. »Wenn es um eine Stelle geht, dann muß ich Ihnen sagen, daß unser Personalbüro von neun bis fünf geöffnet ist, daß Sie sich am besten an Mr. ...«

Columbo zückte wieder seine Brieftasche. Carsini starrte auf den Ausweis, dann auf Columbo. Diesmal fiel die Musterrung anders aus.

»Gehen wir in mein Office«, sagte er.

»Vielen Dank, Sir.« Columbo lächelte verlegen. »Ich nehme Ihre Zeit nur ein paar Minuten in Anspruch. Ich kann mir denken, wie kostbar Ihre Zeit sein muß.«

Columbo hatte sich gerade in einen Sessel gesetzt, als Carsini bereits eine Flasche Wein geöffnet und zwei Gläser eingeschenkt hatte.

Columbo lehnte sich zurück, steckte eine Zigarre zwischen die Lippen und wollte sie gerade anzünden.

Mit einer Stimme, die zwar freundlich war, aber keinen Widerspruch zuließ, sagte Carsini:

»Wenn Sie nichts dagegen haben, Sir, wäre es mir lieber, wenn Sie nicht rauchten. Der Rauch zerstört den Geschmack eines guten Weins.«

Columbo blies das Streichholz aus. »Ja, natürlich. Entschuldigen Sie, Mr. Carsini.«

»Ich weiß, daß es Leute gibt, die sich einen guten Wein nur mit einer guten Zigarre vorstellen können«, fuhr Carsini fort, »aber ich persönlich bin der Meinung, daß es keinen größeren Gegensatz geben kann. Ich hoffe, Sie haben Verständnis dafür.«

»Aber natürlich, Sir.«

Adrian Carsini reichte dem Inspector ein Glas. »Diesen Wein werden Sie Ihr Leben lang nicht vergessen«, sagte er. Er hob sein Glas und toastete dem Inspector zu.

Columbo toastete zurück.

Carsini nippte an seinem Glas.

Columbo nahm einen tiefen Schluck.

»Wissen Sie, welcher Wein das ist?« fragte Carsini.

»Um ehrlich zu sein«, gab Columbo zu, »ich habe keine Ahnung.«

Carsini verzog die Augen zu schmalen Schlitzern. »Aber Sie sind doch Italiener, oder?«

»Ja, von beiden Seiten.«

»Dann müßten Sie etwas von Wein verstehen«, sagte Carsini tadelnd. »Das liegt uns doch im Blut.«

Columbo hob die Schultern. »Da scheint in meiner Familie irgendwas nicht richtig entwickelt gewesen zu sein«, sagte er. »Soll ich Ihnen mal was Komisches sagen?« Er kicherte bereits. »Ich bin wahrscheinlich auch der einzige Italiener, der nicht singen kann.«

»Das ist in der Tat sehr komisch«, sagte Carsini, aber man hörte seiner Stimme an, daß er darüber nicht lachen konnte. »Nun, Mr. Columbo, ich möchte Ihnen nicht das Gefühl geben, daß Sie bei mir nicht willkommen sind. Lassen Sie sich soviel Zeit wie nötig. Aber ich muß noch einen Wein umfüllen, und das kann ich vielleicht tun, während wir uns unterhalten. Haben Sie was dagegen?«

Ohne Columbos Antwort abzuwarten, nahm er eine Weinflasche und eine leere Kristallkaraffe und begann mit dem Umfüllen. »Was, sagten Sie, sind Sie? Ein Inspector?«

»Ein Inspector«, bestätigte Columbo und schaute fasziniert zu, wie Carsini den rubinroten Wein von einem Behälter in den anderen goß.

»Inspector«, wiederholte Carsini. »Also, Inspector, womit kann ich Ihnen dienen?«

»Na ja«, begann Columbo zögernd, »ich kann mir denken, daß der Tod Ihres Bruders Sie ziemlich geschockt hat.«

»Eigentlich überhaupt nicht«, antwortete Carsini. »Es war nur eine Frage der Zeit.«

»Ach?«

Carsini dekantierte weiter. Seine Hand zitterte nicht. »Ich habe nicht mal erwartet, daß er es so lange macht«, sagte er.

»Aber er war doch noch so jung«, wandte Columbo ein. »Und von athletischer Gestalt.«

Adrian Carsini schüttelte den Kopf. »Ric lebte zu risikoreich. Er forderte seinen Schutzengel heraus. Autorennen, Wasserski, Tiefseetauchen ... All dieser Unsinn ...« Er brach einen Augenblick ab, weil er sich das Glas an die Lippen setzte. Dann fuhr er fort: »Natürlich erfüllt mich sein Tod mit Trauer. Man kann nicht gefühllos zur Kenntnis nehmen, daß der Bruder gestorben ist. Trost finde ich nur durch die Tatsache, daß er so glücklich war. Er war glücklich in seinem Leben. Es war nicht das Leben, das ich mir gewählt hätte, aber er lebte so, wie er es sich immer gewünscht hat.«

Columbo schaute ihn verwirrt an. Schließlich fragte er: »Was machen Sie da eigentlich? Dekantieren?«

Carsini sagte im Schulmeisterton: »Es ist jetzt zehn Uhr dreißig, und um eins erwarte ich Gäste zum Mittagessen. Dieser Wein hier muß zwei und eine halbe Stunde lang atmen können, bevor er getrunken wird. Deshalb gieße ich ihn jetzt aus der Flasche in die Karaffe. Dabei muß man beachten, daß alles, was sich auf den Boden der Flasche gesetzt hat, in der Flasche bleiben soll. Man muß also sehr vorsichtig dekantieren.« Er lächelte Columbo zu. »Dekantieren ist so etwas wie eine Kunst«, sagte er. »Ich würde es nie gestatten, wenn ein anderer diese Arbeit übernähme.«

Columbo folgte der Demonstration aufmerksam. Als der Wein umgefüllt war, klopfte er die Manteltaschen nach seinem Notizbuch ab. Er fand es und schlug es auf.

»Nach meinen Unterlagen«, sagte er, »sind Sie möglicherweise der letzte Mensch gewesen, der Ihren Bruder lebend gesehen hat.« Adrian legte den Kopf schief. »Ich habe ihn am Sonntag vor acht Tagen gesehen. Ist er an diesem Tag gestorben?«

Columbo hob eine Augenbraue, »Bisher gehen wir davon

aus, daß er am Dienstag, dem 18., gestorben ist. Sind Sie sicher, daß es Sonntag war, als Sie ihn zuletzt gesehen haben? Kann es nicht auch Montag oder Dienstag gewesen sein?«

»Einen Augenblick bitte, Inspector«, sagte Carsini. Er drückte auf die Taste der Wechselsprechanlage.

»Ja, Mr. Carsini?« fragte Miss Fielding.

»Können Sie bitte einmal kommen, Karen?«

Er wandte sich wieder an Columbo. »Ich will ganz sicher sein«, sagte er. »In der vergangenen Woche ist nämlich eine ganze Menge passiert.«

Karen stand in der Tür, den Stenoblock in der Hand. »Ja?«

»Karen«, sagte Carsini, »können Sie sich noch an den Tag erinnern, an dem Ric ins Office kam?«

»Ja«, sagte sie prompt. »Es war Sonntag, der 16.«

Columbo fragte: »Wieso sind Sie so sicher, daß es der 16. war?«

»Es war der Tag, an dem wir nach New York geflogen sind«, antwortete Karen Fielding.

»Ich verstehe. Wie lange waren Sie denn in New York?«

Carsini antwortete für sie. »Sieben wunderschöne Tage.«

Karen Fielding senkte den Blick. »Ist das alles?« wollte sie wissen.

»Ja, danke sehr, Karen«, sagte Carsini.

Sie warf Columbo einen beinahe demütigen Blick zu und verließ das Office.

Carsini blickte Columbo nachdenklich an. »Und Sie haben gesagt, daß mein Bruder zwei Tage später erst gestorben ist?«

»Ja.«

»Dann bin ich ganz sicherlich nicht der letzte Mensch, der ihn lebend gesehen hat«, schlußfolgerte Carsini. »Es sei denn, er hätte sich zwei Tage lang versteckt, was aber nicht zu Ric passen würde.«

Columbo antwortete nicht. Er murmelte nur ein kaum hörbares: »Hm.«

»Inspector«, fragte Carsini plötzlich, »ist dies ein offizielles Verhör?«

»Natürlich nicht«, sagte Columbo. »Ich dachte nur, wir wollten einen Schluck Wein trinken und dabei ein wenig plaudern.«

Jetzt gab Carsini ein kaum hörbares »Hm« von sich.

Columbo nahm wieder einen Schluck Wein. »Da gibt es noch ein paar Dinge, die ich nicht verstehe«, sagte er langsam. »Am Dienstag, dem 18., hat es geregnet. Ziemlich heftig sogar.« Stirnrunzelnd blickte er Carsini an. »Ist Ihr Bruder auch an solchen Tagen schwimmen gegangen?«

»Nun, wenn man unter Wasser ist, spielt das Wetter keine so große Rolle, nicht wahr?« erwiderte Carsini spitz.

Columbo rutschte auf seinem Stuhl hin und her. »Da haben Sie wohl recht«, gab er zu.

Carsini schwieg. Offenbar hatte er nicht vor, die Konversation künstlich zu verlängern. Er hielt den Schaft des Wein-glases und wartete.

»Sein Auto muß fünf oder sechs Tage da draußen gestanden haben«, nahm Columbo den Faden wieder auf. »Ich kann mir gar nicht vorstellen, warum niemand die Polizei gerufen hat.«

Carsini sagte: »Ich habe gehört, daß es da oben ziemlich einsam ist. Außerdem wissen Sie doch, wie das mit den Leuten ist, Inspector. Sie wollen nichts mit solchen Sachen zu tun haben.«

Columbo machte ein nachdenkliches Gesicht. Er sprach so leise, daß Carsini sich anstrengen mußte, um etwas zu verstehen. »Stimmt«, murmelte Columbo. »Aber da fällt mir ein, daß seine Freundin mir gesagt hat, wie vernarrt er in sein Auto war.«

»Ist das eine Frage oder eine Feststellung?« fragte Carsini und lachte.

Columbo schlug sein Notizbuch auf. »Der vollständige Wetterbericht für Dienstag, den 18., las er vor. »Bewölkt, Schauerneigung. Höchsttemperaturen um 20 Grad ...« Er blickte Carsini an. »Können Sie begreifen, daß er das Verdeck offen gelassen hat?«

Carsini stand auf und füllte das Glas seines Gastes. »Autos bedeuten mir nichts«, sagte er achselzuckend. »Mein Leben beginnt und endet mit Wein.«

Columbo nahm sein Glas und leerte es in einem Zug. Carsini entging nicht, daß die Pupille des Inspectors nicht mehr so ruhig war wie am Anfang. Irgendwie erfüllte ihn das mit innerer Befriedigung.

»Außerdem«, fuhr Carsini fort, »gibt es dafür eine logische Erklärung, oder?«

»Tatsächlich?«

»Natürlich. Gehen wir einmal davon aus, daß Ric das Verdeck zwar geschlossen, aber nicht festgezurrut hat. Vielleicht deshalb, weil er in einer Stunde oder so zurück sein wollte. Dann wäre es durchaus möglich gewesen, daß der Wind das Verdeck zurückgeschlagen hat.«

Columbo betrachtete sein Gegenüber nachdenklich. »Das ist eine Möglichkeit«, gab er zu.

Carsini wechselte das Thema. »Möchten Sie noch etwas Wein, Inspector?« fragte er.

Columbo stand auf. Er schwankte ein wenig und hielt sich an einem Stuhl Rücken fest. »Huh«, sagte er. »Ich habe gar nicht gemerkt, wieviel ich getrunken habe. Wie heißt dieses Zeug?«

»Cabernet Sauvignon«, erwiderte Carsini.

»Gewöhnlich«, gestand Columbo grinsend, »trinke ich nichts, was ich nicht kenne, aber jetzt weiß ich wenigstens, daß ich noch viel lernen muß. Zum Beispiel, wie man Cabernet Sauvignon genießt...« Er hielt Carsini die Hand hin. »Vielen Dank, daß Sie sich soviel Zeit genommen haben.«

Carsini begleitete den leicht schwankenden Columbo bis

in Miss Fieldings Office. »Soll ich Sie nach Hause fahren?« fragte Carsini.

Columbo schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe mein Auto draußen stehen.«

Er nickte Miss Fielding zu und ging dann hinaus. Carsini folgte ihm. Draußen fragte er erneut: »Sind Sie denn in der Lage zu fahren? Wenn nicht, sage ich einem meiner Männer Bescheid, daß er Sie nach Hause bringt.«

»Vielen Dank«, wehrte Columbo ab, »das ist sehr freundlich von Ihnen, aber es wird schon gehen.«

»Ich hoffe, daß Sie sich recht bald an Wein gewöhnen«, fügte Carsini noch hinzu. »Sonst verpassen Sie eine ganze Menge im Leben.«

Columbos Gesicht hellte sich auf. Ihm war plötzlich etwas eingefallen. »Sagen Sie«, rief er, »haben Sie was dagegen, wenn ich noch einmal wiederkomme? Ich meine — inoffiziell?«

»Aber wozu denn?«

»Weil ich mehr über die Weine kennenlernen möchte. Ich weiß jetzt, daß ich eine große Bildungslücke habe.«

»Haben Sie denn zu Hause nie Wein getrunken?« fragte Adrian Carsini erstaunt.

Columbo schüttelte den Kopf. »Das einzige, was ich von Wein weiß, habe ich von meinem Vater. Während der Prohibitionszeit war er .. .«

»Schmuggler?« fragte Carsini.

»Nein. Er war der bewaffnete Begleiter einer Bierkutsche«, antwortete Columbo.

Sie lachten beide.

Miss Fieldings Stimme brach in ihr Gelächter. »Inspector«, sagte sie, »da ist ein Telefongespräch für Sie.«

Columbo blickte Carsini an und hob entschuldigend die Schultern. »Ich habe bei mir im Büro Ihre Nummer hinterlassen«, erklärte er. »Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen.«

»Aber natürlich nicht«, sagte Carsini. »Fahren Sie vorsich-

tig«, fügte er noch hinzu und trat dann an Columbo vorbei, um in sein Office zu gehen.

Columbo hob den Hörer vom Tisch.

Miss Fielding verfolgte das Gespräch aufmerksam. Sie zuckte zusammen, als Columbo wiederholte: »Bei der Autopsie? ... Sehr gut. .. zwei Tage, sagen Sie? Zwei Tage...«

Er lauschte eine Weile. Er achtete jetzt auf jedes Wort, was er sagte, weil er gemerkt hatte, daß Karen Fielding so aufmerksam zuhörte.

»Leer. .. das ist aber seltsam«, sagte Columbo ins Telefon. »Aber besten Dank.«

Das kurze Gespräch war vorbei. Er reichte der Sekretärin den Hörer. »Vielen Dank.«

Sie wartete darauf, daß er ging, aber er blieb vor ihr stehen und summtte vor sich hin.

»Soll ich Sie zur Tür bringen, Inspector?« fragte Miss Fielding nach einer Weile.

»Nicht nötig«, sagte er und räusperte sich. »Ach so, Miss Fielding, ich möchte mich noch bei Ihnen entschuldigen. Ich bin sonst nicht so barsch.« Er versuchte ein Lächeln, »Ich wäre todunglücklich, wenn Sie mir böse wären.« Sie lächelte reserviert. »Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen, Inspector.«

Columbo strahlte sie an, hob eine Hand, als ob er sich verabschieden wollte, und ging dann auf Carsinis Tür zu.

»Kann ich nur mal eine Sekunde den Kopf hereinstecken?« fragte er.

»Einen Augenblick, Inspector«, sagte sie. »Ich sage ihm Bescheid.«

Columbo hatte schon die Hand auf dem Türgriff. »Es dauert nicht lange«, murmelte er, und schon war er verschwunden.

Carsini blickte hoch. Da war dieser schusselige Polizist wieder, der keine Ahnung von Wein hatte und ihn wie Wasser trank. Er hatte gehofft, Columbo wäre schon längst auf dem Heimweg. Carsini war zu verblüfft, um etwas zu sagen. Er starrte den kleinen Polizisten nur an.

Columbo blieb vor Carsinis Schreibtisch stehen, unsicher, verlegen. »Ist es denn so windig da oben?« fragte er.

Carsinis Verwunderung wuchs. »Was meinen Sie?« fragte er nach einer Weile.

Columbo streckte den rechten Arm aus und zeigte zunächst nach Norden und dann nach Osten. »Ich spreche von dem Auto Ihres Bruders«, sagte er. »Diese abklappbaren Dächer sind ziemlich schwer. Es muß schon fast ein Orkan gewesen sein, der das Verdeck zurückgerissen hat.« Er überlegte und verbesserte sich: »Okay, vielleicht reicht auch nur ein Sturm.«

»Haben Sie das Auto gesehen?« fragte Carsini mit Nachsicht in der Stimme. Allmählich gewann er seine Kontrolle zurück.

»Ja.«

»Können Sie sich denn daran erinnern, wie weit das Dach geöffnet war?« fragte Carsini.

»Nein.« Columbo runzelte die Stirn. »Ich kann mir Einzelheiten nicht gut merken«, sagte er.

Carsini bemühte sich, das Lächeln zu unterdrücken, das sich ihm aufdrängte.

»Deshalb schreibe ich mir immer alles auf«, sagte Columbo.

Das Lächeln auf Carsinis Gesicht schmolz.

Columbo klopfte seine Taschen nach dem Notizbuch ab. Schließlich hatte er es gefunden, er blätterte die Seiten durch und stieß auf seine Eintragungen. Er hielt das Buch dicht vor, seine Augen und schüttelte dann konsterniert den Kopf. »Manchmal habe ich eine fürchterliche Klaue«, sagte er. »Ich hätte Arzt werden sollen.« Er blätterte noch etwas weiter.

»Ah, da steht es! >Verdeck ganz zurückgeschlagen<«, las er.

Er steckte sein Notizbuch wieder weg und schürzte die Lippen.

»Um ganz sicher zu gehen«, sagte er nachdenklich, »werde ich mir die Fotos anschauen. Also dann, bis später, Mr. Carsini. Einverstanden?«

»Einverstanden.«

Dann war der kleine Mann endlich verschwunden.

15 Joan Staceys Apartment lag in einem der oberen Stockwerke eines neuen Hochhauses und bot einen phantastischen Ausblick. Selbst den leuchtend blauen Pazifik konnte man von hier oben sehen — ein Trostpflaster für die horrend hohe Miete, die der Eigentümer verlangte.

Das Wohnzimmer — fast ein kleiner Saal — war modern und luxuriös eingerichtet. Die vorherrschenden Farben Schwarz und Weiß wurden von Tupfern in warmem Tiefrot durchbrochen. Die Nachmittagssonne strömte herein.

In einer Sofaecke saß Joan Stacey, den schlanken Körper in einen weiten weißen Kaftan gehüllt. Sie sah müde und abgespannt aus. In der anderen Sofaecke hatte es sich Billy Fine bequem gemacht. Auf dem Glastisch vor ihnen stand eine Kaffeekanne.

Billy schaute Joan an, räusperte sich, streckte die Beine von sich und fragte seufzend: »Nun?«

»Was nun?«

Er hob die Schultern. »Willst du nicht zum Klub?«

Sie setzte ihre Kaffeetasse ab und starrte gedankenverloren durch das breite Fenster. »Ich bleibe heute lieber zu Hause, Billy. Ich habe immer noch nicht...« Sie sprach nicht weiter.

Er sah sie hilflos an und überlegte sich, womit er sie auf andere Gedanken bringen könnte.

Dann tönte die Türglocke.

Joan stand auf. »Kannst du bitte gehen, Billy? Ich will mit niemandem reden.«

Sie zog sich ins Schlafzimmer zurück. Billy ging köpf-1 schüttelnd zur Tür. Er wartete, bis Joan die Schlafzimmertür ! hinter sich geschlossen hatte, bevor er öffnete.

Vor ihm stand Inspector Columbo.

»Hallo«, murmelte Columbo verlegen. »Kann ich vielleicht mit Miss Stacey sprechen?«

»Sie ist im Moment nicht da«, sagte Billy und vermied es, Columbo ins Gesicht zu sehen. »Sie ist zum Friseur gegangen. Sie kennen ja die Frauen. Wenn sie niedergeschlagen sind, lassen sie sich verschönen. Tut mir leid, daß sie umsonst ...«

Columbo hörte nur mit einem Ohr zu. Er hatte an Billy vorbei ins Wohnzimmer geblinzelt. »Sagen Sie«, begann er langsam, »trinken Sie immer aus zwei Tassen gleichzeitig?« Billy drehte sich um und wurde rot, als er die beiden Tassen auf dem Glastisch stehen sah.

Columbo schlüpfte an ihm vorbei. Als er in Billys wütet des Gesicht blickte, sagte er grinsend: »Ich dränge mich gewöhnlich nicht so auf, aber ich habe etwas Wichtiges Miss Stacey zu besprechen.«

Billy dachte eine Weile nach. Dann drehte er sich abruj um und ging auf die Schlafzimmertür zu. Er klopfte lautj dagegen.

»Joan?« rief er. »Inspector Columbo ist da.«

Die beiden Männer warteten.

Nach drei oder vier Minuten kam Joan Stacey endlich| heraus.

»Guten Tag, Inspector.«

Columbo hob entschuldigend die Achseln. »Tut mir leid,j daß ich sie behelligen muß«, sagte er, »aber...«

»Schon gut«, unterbrach sie ihn.

»Es dauert nicht lange«, versprach er.

Sie deutete aufs Sofa. »Wollen Sie sich nicht setzen, Inspector?«

Nachdem sie alle saßen, holte Columbo sein Notizbuch und den Bleistiftstumpf heraus. »Ich mache nur ein paar Aufzeichnungen, während wir reden«, erklärte er. »Haben Sie nichts dagegen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Bitte, Inspector.«

Columbo sagte leise: »Ich war im Gerichtsmedizinischen Institut.«

Die beiden beugten sich erwartungsvoll vor.

»War Ric ein Gesundheitsfanatiker?« fragte Columbo.

Joan und Billy schauten ihn überrascht an.

»Wieso?«

»Nun«, sagte Columbo, »lassen Sie mich die Frage anders stellen. Hielt Ric sich an eine besondere Diät? Die ihm vorschrieb, hin und wieder zwei Tage lang nichts zu essen?«

Billy Fine rief: »Ric? Niemals! Er war der größte Esser aller Zeiten!«

Joan fügte lächelnd hinzu: »Er hatte einen Appetit, den sich jede Mutter für ihren Jungen wünscht. Es gab nichts, was er nicht aß. Und gern aß.«

»Nur keinen Rosenkohl«, erinnerte Billy.

»Richtig«, bestätigte Joan. »Er haßte Rosenkohl.« Columbo kritzelte etwas in sein Notizbuch. Dann sagte er: »Er hat kein Gramm Fett zuviel.«

»Das liegt daran, daß er seinen Körper stahlte«, sagte Billy. »Und schließlich war er noch keine Dreißig. Wenn man über die Dreißig ist, wird's schwieriger.« Er verzog das Gesicht. »Schauen Sie mich an.«

Columbo schaute nicht ihn an, sondern blätterte wieder in seinem Notizbuch und runzelte die Stirn.

»Ist was, Inspector?« fragte Joan Stacey.

»Nun ja«, sagte Columbo, »ehrlich gestanden, ich bin ein wenig verwirrt. Der Arzt hat gesagt, Ric hätte zwei Tage vor seinem Tod nichts mehr gegessen.« Er machte eine kurze

Pause und rutschte auf die Vorderkante des Sofas. »Das ergibt keinen Sinn, verstehen Sie? Dieses Fasten schwächt doch den Körper.« Er blickte Joan an. »Haben Sie eine Erklärung dafür, daß ein Mann zwei Tage lang nichts ißt und dann zum Tauchen ans Meer fährt?«

»Nein«, sagte sie dumpf.

Columbo steckte sich eine Zigarre zwischen die Lippen und zündete sie an. Er legte das abgebrannte Streichholz in den Aschenbecher und stand auf.

»Ich hatte gehofft, daß Sie das sagen würden.«

16 Später an diesem Tag befand sich Inspector Columbo in einer weiteren luxuriösen Umgebung. **1A^B^BM** In Frederick Falcons Office in der Downtown. Dicke Teppiche, wertvolles antikes Mobiliar. Eine Wand im Wohnzimmer bestand aus einem Weinflaschenregal. Es war bis unter die Decke gefüllt.

Frederick Falcon saß hinter seinem Schreibtisch, neben ihm stand Hugo Stein, und ihnen gegenüber verlor sich der kleine Inspector mit dem zerknitterten Regenmantel.

»Nein, nein, wirklich, Inspector«, protestierte Falcon. »Sie stören nicht. Fragen Sie, was Sie wollen.«

Columbo betrachtete sie ernst. »Ich hoffe, Sie verstehen, daß dies nur eine Routinebefragung ist«, sagte er. »Niemand beschuldigt irgend jemanden.«

»Natürlich«, sagte Stein und nickte.

Die nächsten hundert Sekunden verbrachte Columbo damit, sein Notizbuch zu suchen. Dann den Bleistiftstumpf. Den fand er nicht.

»Eh... tut mir leid«, begann er, »haben Sie vielleicht einen Bleistift oder Kuli, den ich mir ausborgen kann? Nur für ein paar Minuten?«

Falcon reichte dem Inspector einen Goldfüller aus einer Schatulle auf dem Schreibtisch.

Columbo betrachtete ihn bewundernd. »Herrlich«, sagte er. »Ein wirkliches Prachtstück.« Im selben Atemzug schoß er seine erste Frage ab. »Waren Sie am Sonntag, dem 16., bei Mr. Carsini? An dem Tag, an dem er nach New York abgeflogen ist?«

»Wir waren zusammen in seinem Probiersalon«, sagte Stein sofort.

»Haben Sie dort seinen Bruder gesehen?«

»Nein«, antwortete Falcon.

Columbo notierte sich jede Aussage. Er warf einen Blick auf Stein. »Sie auch nicht, Mr. Stein?«

»Nein. Ich habe seinen Bruder nicht gesehen.«

Columbo räusperte sich. »Waren Sie die ganze Zeit über bei Mr. Carsini?« fragte er.

Stein nickte. »Ja.«

»Ist er nie aus dem Zimmer gegangen?«

»Nein«, sagte Falcon. Mit gehobenen Augenbrauen blickte Columbo von einem zum anderen. Dann wiederholte er seine Frage. »Er hat das Zimmer nie verlassen? Die ganze Zeit nicht?«

»Nein«, sagte Falcon.

»Nun ja«, wandte Stein ein, »er ist einmal hinausgegangen, um diese unglaubliche Flasche Rotwein zu holen.«

Columbo beugte seinen Oberkörper vor. »Wie lange war er denn weg?«

Falcon antwortete: »Nicht lange. Vier oder fünf Minuten. Mir fällt jetzt ein, daß es ein wenig länger gedauert hat, weil seine Sekretärin hereinkam. Er hat sich mit ihr unterhalten, jedenfalls hat er das später bei uns erwähnt.«

»Notiert«, sagte Columbo fröhlich. »Was ist dann passiert?«

»Nichts«, sagte Falcon. »Es war ein wunderschöner Tag. Er kehrte mit diesem herrlichen Rotwein zurück und war bester Stimmung. Wir warteten den richtigen Augenblick ab, in

dem wir ihm eröffneten, daß er die Auszeichnung gewonnen hat. Für Hugo und mich war es eine Ehre, ihm die Mitteilung machen zu dürfen. Denn Adrian Carsini hat die Auszeichnung verdient.«

Er schwieg, aber Columbo ließ ihn nicht aus den Augen.

Falcon fuhr fort: »Ich muß gestehen, daß ich mich noch mehr geehrt fühlte, als er mir erlaubte, den Rotwein zu dekantieren. Dann sprach Adrian einen Toast aus, an den ich mich noch erinnere...«

Columbo unterbrach ihn: »Er hat Ihnen erlaubt, den Wein umzufüllen?«

»Ja«, sagte Falcon, und ein stolzes Lächeln übertünchte sein Gesicht. »Wie gesagt, ich fühlte mich sehr geehrt.«

»Dafür braucht man eine sichere Hand, nicht wahr?« fragte Columbo.

»Eine sehr sichere Hand«, betonte Falcon.

Columbo klappte sein Notizbuch zu, schob es in die Tasche zurück und legte den Goldfüller bedächtig auf den Schreibtisch.

»Sehr gut, Gentlemen«, sagte er. »Ich habe mich bei Ihnen zu bedanken.«

»Keine Ursache«, sagte Falcon.

»Das war doch selbstverständlich«, ergänzte Stein.

Columbo wollte gehen.

»Möchten Sie ein Glas Wein mit uns trinken, Inspector?« fragte Falcon höflich. »Ich habe gerade eine neue Sendung bekommen, die wir probieren wollen ...«

Columbo grinste. »Nein, vielen Dank«, sagte er. »Ich muß noch den Cabernet soundso verdauen, den Mr. Carsini mir angeboten hat.«

Sie lachten.

An diesem Abend parkte Columbo auf dem Nachhauseweg vor einem alten Weingeschäft. Er hatte sich danach erkun-

digt und wußte, daß er genau das Geschäft gefunden hatte, nach dem er suchte. Es hatte einen französischen Namen, den er nicht aussprechen konnte, und als er die Tür öffnete und den Laden betrat, da wußte er, daß es nicht nur ein kleines, sondern auch extrem anspruchsvoll sortiertes Weingeschäft war.

Er drückte die Tür hinter sich zu und blickte sich um. Um diese Zeit gingen die Geschäfte nicht besonders. Jedenfalls sah er keinen Kunden. Columbo fühlte sich von Weinflaschen erdrückt.

Ganz hinten im Laden saß ein älterer Herr in einem dunklen Anzug, der vor vielen Jahren einmal modern gewesen war, in einem bequemen Lehnstuhl.

»Ja?« fragte der Mann und schaute Columbo stirnrunzelnd an. Offenbar sah Columbo nicht wie ein potentieller Kunde aus.

Bier in Einwegflaschen gab es in diesem Geschäft nicht.

Columbo zeigte sein verlegenes Lächeln. »Man hat mir gesagt«, begann er, »daß Sie mehr von Wein verstehen als irgend jemand sonst.«

Es zuckte um die Mundwinkel des alten Mannes. »Das stimmt. Das stimmt ohne Ausnahme.«

Der französische Akzent des Mannes war nicht zu überhören.

»Können Sie mir alles beibringen, was Sie über Wein wissen?« fragte Columbo.

Der Franzose lächelte. »Ich habe vierzig Jahre gebraucht, um ein Experte zu werden«, sagte er.

»Nun ja«, meinte Columbo, blickte auf seine Armbanduhr und fuhr dann fort: »Was, glauben Sie denn, können Sie mir in eineinhalb Stunden beibringen?«

»Die wichtigsten Grundsätze«, antwortete der Franzose.

»Okay, das wird vielleicht schon reichen. Zuerst möchte ich wissen, wie man einen guten Wein von einem gewöhnlichen unterscheidet.«

Der alte Mann grinste. »Durch den Preis«, sagte er. Columbo grinste zurück. Dann begaben sie sich an die Arbeit.

17 Am nächsten Tag war Columbo wieder in Adrian Carsinis Office. Er war gekommen, so erklärte er jedenfalls dem Gastgeber, um etwas mehr über Weine zu erfahren.

Adrian Carsini holte eine Flasche Wein und schenkte dem Inspector ein Glas ein. »Dieser Wein müßte Ihnen eigentlich schmecken«, sagte er. »Es ist ein...«

Columbo hielt abwehrend die Hand hoch. »Nein«, sagte er, »sagen Sie nichts, lassen Sie mich raten.« Er nippte daran, fuhr sich mit der Zungenspitze über die Lippen und hielt den kleinen Schluck lange im Mund.

»Hm«, äußerte er nach einer kurzen Pause. »Sehr leicht, ein feines Bouquet, kaum Haut auf den Trauben...«

Während er sprach, hoben sich Carsinis Augenbrauen. Dieser Komiker von einem Polizei-Inspector hatte genau die richtigen Eigenschaften herausgeschmeckt.

»Weiter«, drängte er.

»Ich schätze«, sagte Columbo entschlossen, »daß es ein Burgunder ist.« Er runzelte die Stirn. »Aber ich weiß noch nicht, ob es ein Pinot Noir oder ein Gamay ist.«

»Ausgezeichnet!« rief Carsini. »Sie erstaunen mich, Inspector. Es ist in der Tat ein Pinot Noir. Aber woher haben Sie das gelernt?« Columbo lächelte entwaffnend. »Nun«, sagte er, »ich weiß, daß Carsini nur drei Rotweine produziert, zwei Burgunder und einen weißen Riesling. Gestern habe ich schon den Cabernet kennengelernt, und dieser hier schmeckt ganz anders.« Er hob die Schultern. »Deshalb habe ich auf Pinot Noir getippt.«

Adrian Carsini hob scherzend den Zeigefinger. »Inspector«, sagte er, »Sie sind ja ein ganz Raffinierter!«

»Ich habe mich ein wenig umgehört«, gab Columbo zu. »Ich habe bisher immer nur gedacht, daß Wein zum Trinken da ist, aber inzwischen habe ich erfahren, daß es sehr viele Menschen gibt, die ihn auch als Spekulationsobjekt benutzen.«

»Ja, das stimmt«, bestätigte Carsini. »Je länger man einen Wein behält, desto höher steigt sein Wert.«

Eifrig beugte sich Columbo zu Carsini. »Ich habe auch gehört«, sagte er vertraulich, »daß es Wein gibt, der mehr als hundert Dollar pro Flasche kostet.«

Carsini verzog überheblich das Gesicht. »Das ist noch kein Preis«, erklärte er. »Ich habe bis zu fünftausend Dollar pro Flasche gezahlt.«

Columbos Kinn sackte nach unten. Er war sichtlich beeindruckt. »Fünftausend Dollar!« wiederholte er und betonte jede Silbe. »Puh! Mein Vater hat soviel nicht in einem Jahr verdient. Können Sie sich vorstellen, den Lohn eines Jahres in einer einzigen Nacht zu trinken?« Dann leuchteten seine Augen. »Sagen Sie, wäre es vielleicht möglich, daß Sie mir ein paar Flaschen dieses teuren Weins zeigen? Ich will ihn natürlich nicht trinken«, fügte er hastig hinzu, »nur sehen, das wäre ja schon etwas.«

»Ich bewahre sie in einem stets abgeschlossenen Keller auf«, sagte Carsini.

Columbo bekam runde Augen. »So etwas habe ich noch nie gesehen. Ja, es wäre wirklich reizend von Ihnen, wenn Sie mir Ihren Weinkeller mal zeigten.«

»Es ist mir ein Vergnügen, Ihren Wissensdurst zu stillen«, sagte Carsini großzügig.

Carsini trat an die Wand mit dem Bücherregal. Er griff mit seiner Hand nach dem italienischen Buch über die Weinher-

Stellung im 16. Jahrhundert. Dahinter drückte er auf den versteckten Knopf.

Bei der Besichtigungstour wurde das sicherlich nicht vorgeführt, dachte Columbo.

Sie befanden sich in dem dunklen Gang zwischen Büro und Weinkeller. Mit dem stolzen Lächeln eines Überlegenen öffnete Carsini die schwere Metalltür. »Entschuldigen Sie, daß ich vorangehen muß, aber Sie würden sich nicht zurechtfinden.«

»Ja, natürlich, sehr rücksichtsvoll von Ihnen«, murmelte Columbo und blickte sich um. Sofort fiel ihm das sanfte Summen auf. Allzuviel Zeit, sich umzusehen, blieb ihm nicht, denn Carsini genoß es, das ungläubige Staunen auf Columbos Gesicht zu betrachten.

Columbo stieß einen bewundernden Pfiff aus.

»Nun, was sagen Sie?« fragte Carsini.

»Wie eine Krypta«, sagte Columbo. »Ich glaube, ich habe so etwas Ähnliches mal in einem alten Vampir-Film gesehen.«

»So hat jeder seine Erinnerungen«, sagte Carsini lächelnd.

»Für mich ist es der schönste Raum der Erde.«

Columbo nickte und starrte auf die Flaschen. Nach einer Weile fragte er: »Warum bewahren Sie Ihre Schätze in einem solchen Raum auf?«

»Man muß den Wein gegen Hitze schützen«, antwortete Carsini. »Um diese Jahreszeit ist das kein großes Problem, aber im Sommer wird es draußen sehr heiß, und diese Hitze würde dem Wein nicht bekommen. Deshalb habe ich eine Klimaanlage eingebaut, die für die gleiche Temperatur im ganzen Jahr sorgt.« Er deutete auf den Schalter an der Wand. »Ach so«, sagte Columbo, »ich wollte Sie schon nach dem Summen fragen. Ich bin nicht darauf gekommen, daß es eine Klimaanlage sein könnte.« Er klatschte sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Oh«, rief er, »haben Sie hier vielleicht ein Telefon?«

»Hier nicht«, sagte Carsini. »Ist es denn sehr wichtig?«

»Ja, ziemlich dringend. Entschuldigen Sie. Es wird nur eine Minute dauern.«

»Bitte, das Telefon in meinem Office steht Ihnen zur Verfügung.«

Columbo verschwand hinter den Regalen und ging in Richtung Tür.

Carsini blieb wartend im Keller zurück. Automatisch griff er in eines der Regale und nahm eine Weinflasche heraus, aber er tat nichts damit, schaute sie nicht einmal an. Er fuhr mit einer Hand gedankenverloren darüber, und ein versonnenes Lächeln glitt über sein Gesicht.

Columbo wählte. Als er die Stimme seiner Frau hörte, sagte er sofort: »Hör zu, ich hab's eilig.« Er sprach mit der gedämpften Stimme, die sie von ihm gewohnt war, wenn er von der Arbeit aus anrief.

»Erinnerst du dich an unser Picknick? Als es so warm wurde, daß wir zurückfahren mußten? ... Ja, genau. War das letzte Woche, oder ist es schon vierzehn Tage her? Letzte Woche, nicht wahr? ... Richtig. Sehr gut. Wie heiß war es da? Ich meine, wieviel Grad? ... Sehr gut.«

Abrupt legte er auf. Er kehrte zu Carsini in den Keller zurück. »Danke«, sagte er zu Carsini.

Carsini hob die Schultern. »Ist doch selbstverständlich.«

»Mann, o Mann«, meinte Columbo und blickte sich um, »hier möchte ich nicht eingeschlossen sein. Das erinnert mich an eine Geschichte von Edgar Allan Poe. Sie haben sie wahrscheinlich gelesen: >Die Tonne von.. < Ich habe den Namen vergessen. Warten Sie, mir fällt der Name gleich wieder ein. Er fängt mit einem A an...« Er schnipste mit den Fingern. >>Die Tonne von ...<<

»Amontillado«, sagte Carsini.

»Ja, genau!«

»Es ist unmöglich, hier eingeschlossen zu werden«, informierte ihn Carsini. »Die Tür wird von außen abgeschlossen, nicht von innen. Von innen dreht man nur am Knopf, und dann öffnet sie sich. Wie jede gewöhnliche Tür.«

Columbo lachte. »Eins steht jedenfalls fest«, sagte er, »wenn jemand hier eingeschlossen wäre, könnte er sich mit dem Wein eine ganze Zeitlang schadlos halten.« Er nahm eine Flasche aus dem Regal. »Ein herrliches Etikett«, sagte er. »Wieviel ist diese Flasche wohl wert?«

»Ich habe sie 1958 in Spa gekauft«, sagte Carsini. »Sie kostet etwa zweitausend Dollar.«

Columbo betrachtete sie respektvoll. »Verblüffend«, murmelte er andächtig. Er hielt die Flasche auf Armeshöhe und studierte das Etikett. »Wunderschön«, sagte er versonnen. »Und auch die Flasche - diese Form...«

»Ja, mir hat sie auch immer sehr gut gefallen.«

»Das hier muß aber eine sehr alte sein«, sagte Columbo und zog eine andere Flasche aus dem Regal. »Ich kann das Etikett gar nicht lesen.«

»Das ist ein Rotwein, der von einem außergewöhnlichen Weinberg stammt. Auch sehr wertvoll.«

Columbo hob fragend eine Augenbraue.

»Etwa viertausend Dollar«, sagte Carsini, und Stolz schwang in seiner Stimme mit.

Columbo ließ ein Pfeifen hören, das verriet, wie beeindruckt er war. »Ein Ciaret«, sagte er. »An dem Sonntag, an dem Sie nach New York abgeflogen sind, haben Sie Falcon und Stein auch einen Ciaret angeboten, nicht wahr?«

»Ja«, bestätigte Carsini.

»Ich erinnere mich, daß sie es erwähnt haben. Aber der war doch sicherlich viel billiger, oder? Das war doch ein gewöhnlicher Ciaret, nicht wahr?«

»Ganz im Gegenteil«, antwortete Carsini und lachte vergnügt.

»Dieser Ciaret war mindestens doppelt so gut wie der, den

Sie gerade bewundert haben. Er war zweifellos einer meiner kostbarsten Weine.«

»Wirklich?« fragte Columbo. Er schien verwirrt zu sein. »Das ist aber seltsam«, fügte er nach einer Pause hinzu.

»Seltsam?« wiederholte Carsini.

»Aber ganz und gar nicht. Es war eine besondere Gelegenheit, die einen ganz besonderen Wein verdiente.«

Columbo schüttelte den Kopf. »Nein, ich meinte mit >seltsam< auch eher, daß Sie den Wein nicht selber dekantiert haben. War es nicht auch außergewöhnlich für Sie, daß Sie diese schwierige Aufgabe einem anderen anvertraut haben?«

Carsini hielt inne und dachte ein paar Sekunden nach. »Daran... daran kann ich mich gar nicht mehr erinnern«, sagte er schließlich.

Columbo griff nach seinem Notizbuch. Er fand es auf Anhieb. »Ich habe hier die Aussage von...«, begann er.

Carsini unterbrach ihn hastig. »O ja, natürlich«, sagte er. »Jetzt fällt es mir wieder ein. Ich habe das eher als freundliche Geste gedacht. Ich wußte, daß sie mir die Nachricht von der Auszeichnung überbringen würden. Ich wollte zeigen, wie dankbar ich war. Außerdem gehört Mr. Falcon zu den besten Weinexperten, die es in diesem Land gibt.«

»Und er hat auch eine ruhige Hand?«

»Ja, eine sehr ruhige.«

Carsini war von dem Verlauf dieser Unterhaltung nicht sehr angetan. Er ging auf die Tür zu. »Haben Sie genug gesehen?« fragte er.

Aber sein Besucher schien sich nicht so schnell von dem Weinkeller trennen zu können. »Sie meinen also, hier unten könnte niemand eingeschlossen werden?« fragte er.

»Inspector, Sie sind wirklich ein schwieriger Mensch«, sagte Carsini, der sich sichtbar zur Beherrschung zwang. »Wollen Sie, daß ich es Ihnen beweise?«

Columbo hob die Schultern. »Nun ja«, murmelte er, »ich wäre schon zufriedener, wenn...«

Carsini ging mit drei, vier schnellen Schritten zur Tür. »Ich gehe jetzt hinaus«, verkündete er. »Ich werde Ihnen nicht sagen, wie man die Tür von innen öffnet. Dann sehen wir ja, ob Sie es schaffen oder nicht.«


Er verließ den Weinkeller.

Er stand draußen vor der Tür, blickte auf seine Armbanduhr und lächelte. Es dauerte genau zehn Sekunden, bis sich die Tür öffnete und Columbo herauskam.

»Genau wie Sie gesagt haben«, sagte Columbo grinsend. »Öffnet sich wie jede andere Tür.«

»Na, dann sind Sie ja zufrieden, oder?« fragte Carsini und knipste den Lichtschalter aus. »Möchten Sie jetzt meine Weinberge sehen?«

»Darauf freue ich mich schon«, antwortete Columbo.

 Vom Fenster ihres Büros aus beobachtete Karen Fielding die beiden Männer mit dem Feldstecher. Sie verfolgte ihren Weg durch die Weinberge. Adrian Carsini, aufrecht, mit weit ausholenden Schritten, und neben ihm der kleine, gedrungene Inspector in dem zerknitterten Regenmantel.

Einen größeren Kontrast hätte man sich kaum vorstellen können.

Fast eine halbe Stunde lang beobachtete Karen Fielding die beiden so unterschiedlichen Männer. Auch als sie sich später wieder an ihre Schreibmaschine setzte, verfolgte das Gespann sie in ihren Gedanken.

Columbo wies mit dem Zeigefinger auf einen Rebstock und fragte: »Kann ich mal eine von den Trauben probieren?«

»Sie können gerne, aber die schmecken noch nicht gut«,

antwortete Carsini mit Nachsicht in der Stimme. »Es dauert noch ein paar Monate, bis sie reif sind.«

Er hatte sich sehr viel Zeit genommen, um dem Inspector die Weinberge zu zeigen, die unterschiedlichen Rebstöcke zu erklären, die jeweiligen Qualitätsmerkmale der Trauben zu erläutern. Aber seine Gedanken umkreisten immer wieder einen Punkt: Warum interessierte sich Columbo so sehr für ihn und seinen Beruf?

Eine ganze Weile gingen sie schweigend nebeneinander her. Dann hielt es Carsini nicht mehr länger aus. Er wandte sich an seinen Begleiter.

»Sie haben mir die ganze Zeit Fragen gestellt«, sagte er, »darf ich Ihnen jetzt auch mal eine Frage stellen?«

»Natürlich.«

»Wann werden Sie die Leiche meines Bruders freigeben? Es war sein Wunsch, verbrannt zu werden und...«

»Ich werde mich noch heute nachmittag darum kümmern«, versprach Columbo. »Ich nehme an, daß es noch ein paar Tage dauern wird.«

Carsini runzelte nachdenklich die Stirn. »Warum denn? Ich meine, nach einem Unfall ist das doch nicht üblich, oder?« Seine Stimme verriet nicht seine innere Spannung. Man hörte nur die normale Sorge eines nahen Anverwandten heraus.

»Keine Ahnung«, sagte Columbo und hob arglos die Schultern.

»Warum sind Sie überhaupt mit dem Fall betraut worden?« fragte Carsini. »Sie sind doch von der Mordkommission, nicht wahr?«

Wieder hob Columbo die Schultern. »Ich mache alles, was man mir sagt«, erwiderte er.

»Irgendwie kommt mir das merkwürdig vor«, meinte Carsini. »Man muß ja beinahe glauben, daß irgend jemand an etwas anderes glaubt als Unfall.«

»Nun ja, das kann schon sein«, murmelte Columbo. »Aber

Sie haben natürlich nichts zu befürchten. Ich meine, Sie können ja mit dem Tod überhaupt nichts zu tun haben, da Sie dreitausend Meilen weit weg waren. Das stimmt doch, oder?«

»Ja, das stimmt.«

Langes Schweigen. Rundherum war es still wie in einer Kirche. Am sonst strahlend blauen Himmel zog eine kleine Wolke auf. Carsini blickte hoch.

Columbo trat von einem Fuß auf den anderen. Die beiden Männer wußten, daß sie sich kaum noch etwas zu sagen hatten.

»Jetzt wird es aber höchste Zeit«, sagte Columbo plötzlich. »Sie waren sehr großzügig, Mr. Carsini. Ich danke Ihnen, daß Sie sich soviel Zeit genommen haben.«

Carsini vollführte eine wegwerfende Handbewegung, mit der er andeuten wollte, daß seine Mühe kaum der Rede wert gewesen wäre. »Auf Wiedersehen«, sagte er.

Columbo nickte und ging davon. Der Regenmantel flappte um seine kurzen Beine. Carsini blickte dem Inspector gedankenversunken nach. Dann entfernte er sich in die entgegengesetzte Richtung.

Plötzlich hörte er Columbo rufen.

»Mr. Carsini!«

Der Weinbergbesitzer drehte sich um. Mit der Hand schirmte er die Sonne von seinen Augen ab, um Columbo sehen zu können.

»Mir fällt gerade einer der Gründe ein, warum die Leiche noch nicht freigegeben wird!« rief Columbo in die Stille hinein. »Ich habe vergessen, es Ihnen gestern schon zu sagen. Es ist wegen des Autos Ihres Bruders. Es hat schließlich eine Woche da draußen gestanden.«

Carsini nickte. Er hatte keine Ahnung, auf was dieser komische Vogel hinaus wollte. Dann drang wieder die etwas schrille Stimme an sein Ohr.

»In dieser Woche hat es ein paarmal geregnet, und zu

schendurch schien immer wieder die Sonne«, fuhr Columbo fort. »Aber als wir das Auto morgens gefunden haben, war es so sauber, als wenn es gerade aus dem Ausstellungsraum gekommen wäre.«

Die Stille, die Columbos Schreien folgte, lastete schwer auf Carsini. Er spürte, daß sein Puls schneller ging.

»Und was schließen Sie daraus?« rief er nach einer Weile. »Verstehen Sie denn nicht? Man hat keine getrockneten Wasserflecken gefunden! Können Sie das erklären?«

»Nein!« rief Carsini zurück. »Das kann ich nicht erklären.«

»Sehen Sie, wir auch nicht. Aber es muß einen Grund dafür geben. Es gibt immer einen Grund.«

»Okay, wenn Sie ihn gefunden haben, sollten Sie ihn mir sagen.«

»Glauben Sie mir«, rief Columbo, »Sie werden der erste sein, mit dem ich darüber spreche!«

19

Es war spät.

Karen Fielding hatte sich ein Abendessen zubereitet, es in ihrer Einsamkeit gegessen, die paar Sachen abgewaschen und weggeräumt, und jetzt saß sie in ihrem bescheiden eingerichteten Wohnzimmer an ihrem Lieblingsplatz, einem Schaukelstuhl aus Ahorn, hinter sich eine Leselampe, neben sich ein Glas Wein.

Sie las. Das Kreuzworträtsel in der Abendzeitung hatte sie während des Essens gelöst. Danach hatte sie sich in den jüngsten Roman von Harold Robbins vertieft.

Karen las fast alle Bestsellerromane, und Robbins war einer ihrer Lieblingsschriftsteller. Sie war so versunken in die Zaubermischung aus Sex und Gewalt, daß sie nicht hörte, wie es leise an ihre Wohnungstür klopfte.

Jetzt klopfte es lauter, ungeduldiger.

Es drang wie aus einer anderen Welt an ihre Ohren. Widerwillig ließ sie ihr Buch sinken und blickte auf die kleine bronzene Uhr auf dem Tisch. Dann stand sie auf und ging an die Tür.

Karens Wohnung lag im Erdgeschoß eines alten Ziegelsteinhauses. Die Tür war mit drei Schlössern gesichert. Zwei entriegelte sie, aber die Sicherheitskette ließ sie unangetastet. Sie öffnete die Tür nur ein paar Zentimeter weit.

»Ja?« fragte sie laut. »Wer ist da?«

Durch den schmalen Schlitz sah sie Columbos Gesicht.

»Miss Fielding?« fragte der Inspector.

Sie zuckte zusammen, als ob sie von einer Wespe gestochen worden wäre. »Ist es nicht schon ziemlich spät? Selbst für die Polizei?« fragte sie spitz.

»Ich bin mehr inoffiziell hier«, murmelte Columbo entschuldigend.

Karen Fielding seufzte, hob die Schultern und öffnete dann die Tür.

»Also gut«, gab sie schließlich nach, »aber um elf Uhr kommt ein Film mit Alan Ladd, den ich gern sehen will.«

Columbo warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »Ich brauche nur ein paar Minuten, ich will Sie nicht um den Genuß des Films bringen.«

Sie blieb vor ihm stehen, reserviert und abweisend. Schließlich drehte sie sich um, ging die paar Schritte bis ins Wohnzimmer und blieb stehen. Er wartete darauf, daß sie ihm einen Platz anbot, aber sie sagte nichts. Also blieb auch er stehen. Neugierig sah er sich im Zimmer um.

Es war gemütlich und altmodisch eingerichtet, und fast jeder Gegenstand verkündete den Lebensstil der alleinstehenden Jungfer. Einige Dinge schienen nicht in diese Umgebung zu passen und ließen Columbo vermuten, daß sie Geschenke ihres Arbeitgebers waren — zum Beispiel eine kostbare Vase aus schwedischem Kristall, ein Silbertablett, eine handge-

schliffene Karaffe sowie ein dickes Buch mit Goldschnitt, das auf dem kleinen Tisch neben dem Sessel lag.

Columbo legte den Kopf schief und las den Titel: Schlösser und Weinberge an der Loire<. Das Buch sah nicht so aus, als ob es schon gelesen wäre.

Karen Fielding faltete die Arme über ihrem kaum wahrnehmbaren Busen, und so wie sie das tat, sah es nach einer rührenden Geste des Schutzsuchens aus. »Also, was kann ich für Sie tun?« fragte sie.

»Ich möchte mich mit Ihnen über die Reise nach New York unterhalten«, sagte Columbo.

»Ich verstehe nicht, wie Mr. Carsini oder auch ich Ihnen helfen können«, sagte sie schnell. »Wir waren doch die ganze Woche in New York. In der Zeitung habe ich gelesen, daß festgestellt wurde, daß Mr. Ric an diesem Dienstag gestorben ist. Wir sind aber schon am Sonntag abgeflogen.«

»Ja, das stimmt schon«, gab Columbo zu. »Aber ich will noch mal auf den Sonntag zurückkommen. Haben Sie Ric an diesem Tag gesehen?«

Den Bruchteil einer Sekunde lang zögerte Miss Fielding, bevor sie antwortete. In dieser kurzen Zeitspanne rasten ihre Gedanken.

»Ich sah ihn ankommen«, sagte sie. Und dann, als ob ihr plötzlich eine Lösung ihres Problems eingefallen wäre, fügte sie ganz schnell noch etwas hinzu, was sie spontan als geistiges Abenteuer empfand. Noch nie hatte sich in ihrem stillen Leben eine solche Möglichkeit geboten. Sie fühlte sich wie die lebende Heldin eines Romans.

»Ich sah ihn auch wegfahren«, sagte sie entschlossen. Äußerlich war sie ruhig, aber ihr Herz hämmerte wie wild. »Er hielt sich etwa fünfzehn Minuten lang im Haus auf«, fügte sie kühl hinzu. »Dann ist er wieder weggefahren.«

Columbos Hand tauchte von einer Tasche in die andere, bis er das zerfranste Notizbuch gefunden hatte. Er ging die Seiten durch. »Entschuldigen Sie«, sagte er grinsend, »ich

muß erst die Stelle suchen, bevor ich es Ihnen vorlesen kann.« Er vertiefte sich in sein Geschreibsel. »Ah«, rief er schließlich, »da steht es ja! Norman Rollins, der Wächter, hat ausgesagt, daß Ric etwa gegen halb eins gekommen ist. Aber er hat ihn nicht wegfahren sehen.«

»Norman Rollins«, sagte Miss Fielding unerschütterlich, »ist der beste Kunde der Weinkellerei. Mr. Carsini hält ihn nur noch aus Gnade und Barmherzigkeit, denn wenn er ihn entläßt, wird Rollins nirgendwo mehr eine Stelle erhalten.«

»Ich verstehe«, sagte Columbo und schlug sein Notizbuch zu. »Ja, das wird es wohl sein. Ich werde den Fall wohl abgeben können.«

Miss Fielding trat zwei Schritte näher. »Ich bin froh, daß Sie die Wahrheit akzeptieren«, sagte sie.

Columbo nickte. »Dürfte ich vielleicht mal Ihr Telefon benutzen?«

»Ja, natürlich«, sagte sie. »Es steht da drüben auf dem Tisch.«

Er ging weiter in das Zimmer hinein. »Es dauert nur ein paar Sekunden«, sagte er ihr. Er begann zu wählen. »Was ist es denn für einer?«

»Was?« fragte sie irritiert.

Er wählte weiter. »Was für ein Alan-Ladd-Film wird heute abend gezeigt?«

»Ach so«, sagte sie. »Er heißt >Gekaufte Kanonen<.«

»Oh, der ist aber gut«, sagte Columbo. »In dem Film bricht er sich das Handgelenk, und da bleibt ihm nichts anderes übrig...« Er brach ab und sprach in den Hörer.

»Hallo? ... Guten Abend, Mr. Carsini. Hier spricht Inspector Columbo ... sagen Sie, ich möchte mich bei Ihnen entschuldigen, daß ich Sie in den letzten Tagen so oft belästigt habe.« Er lauschte einen Augenblick.

»Nein, sagen Sie das nicht«, widersprach Columbo, »i war nicht selbstverständlich, wie großzügig Sie mich behandelt haben. Ich möchte, daß Sie mir gestatten, Ihnen und

Miss Fielding ein Abendessen im besten Restaurant der Stadt zu spendieren. Sie wählen das Restaurant, und ich übernehme die Rechnung ...«

Er lauschte wieder. »Ja«, sagte er, »ja, davon habe ich schon gehört. Gut, morgen abend. Wenn wir einen Babysitter bekommen, bringe ich vielleicht meine Frau mit. Sehr schön. ...«

Er lauschte wieder und grinste dann. »Ach, da war noch eine kleine Sache, die mir keine Ruhe ließ, aber Ihre Sekretärin hat alles glattgebügelt. Jetzt gibt es überhaupt keine Unklarheiten mehr... okay, also bis morgen.«

Er legte auf. Grinsend wandte sich Columbo an Miss Fielding. »Ich wünschte, ich könnte den Film mit Ihnen zusammen sehen«, sagte er fröhlich. »Aber wenn ich mich jetzt beeile, kann ich die letzten paar Minuten vielleicht noch zu Hause sehen. Bis morgen dann. Und noch mal vielen Dank.«

Er ging zur Tür.

Miss Fielding lächelte ihm nach. Sie nickte, sagte aber nichts. Ebenso wortlos öffnete sie die Tür und ließ ihn hinaus. Mit penibler Genauigkeit überzeugte sie sich davon, daß alle drei Schlösser über ihre Sicherheit wachten. Dann lehnte sie sich ein paar Sekunden mit dem Kopf gegen die Tür. Sie atmete tief ein. Ihr Körper wurde von einer Woge der Erleichterung ergriffen.

Jetzt war alles vorbei.

Alles überstanden.

Sie hatte sich zu einem Entschluß durchgerungen, hatte ihn durchgestanden und sogar Erfolg damit gehabt.

Plötzlich klopfte jemand an die Fensterscheibe. Erschreckt ruckte sie den Kopf zur Seite.

Das Fenster war halb geöffnet, und zwischen den Gardinen erkannte sie Columbos verkniffenes Gesicht.

»Ach so«, sagte er und kratzte sich am Kopf, »kann ich Ihnen noch eine Frage stellen?« fragte er.

Sie ging verärgert zum Fenster und riß den einen Flügel ganz auf.

»Was ist denn jetzt schon wieder?« wollte sie ungehalten wissen.

Er blinzelte sie an. »Seit wann arbeiten Sie eigentlich für Mr. Carsini?«

»Seit zwölf Jahren.«

»Das ist aber eine lange Zeit«, sagte er. »Okay, das war's schon. Nochmals vielen Dank.«

Sein Gesicht verschwand.

Karen Fielding drückte das Fenster zu und verriegelte es.

Das neueste Buch von Harold Robbins lag aufgeschlagen auf dem Tisch, aber sie ignorierte es. Sie war einfach jetzt nicht in der Lage, den saftigen Roman dieses Schriftstellers zu genießen, der sie in eine völlig andere Welt entführte.

Statt dessen schenkte sie sich ein Glas Wein ein.



Am folgenden Abend verließen Adrian Carsini und Karen Fielding den Verwaltungstrakt der Weinkellerei gemeinsam. Carsini blickte auf seine Uhr.

»Es ist schon halb sieben«, bemerkte er. »Wir müssen uns beeilen, sonst verspäten wir uns. Wir dürfen den Inspector nicht warten lassen. Müssen Sie noch nach Hause, oder können wir direkt von hier aus hinfahren?«

Karen lächelte ihren Chef an. »Ich bin fertig, Mr. Carsini. Wir können von hier aus fahren.«

Carsini blickte sie fast dankbar an. Er mußte zugeben, daß sie sich viel Mühe gegeben hatte. Sie trug offenbar ihr bestes Kleid, ein einfaches, mindestens fünf Jahre altes langes Kleid aus einem schweren schwarzen Stoff und mit einer antiquierten Perlstickerei am Hals. Das Haar war frisch gewaschen und gelegt, und sie hatte sich sogar bemüht, ein paar pas-

sende Ohrringe zu suchen, obwohl sie sonst nie Ohrringe trug. Carsini glaubte auch, einen Hauch von Lippenstift bei ihr zu entdecken, der aber nur die Blässe ihres Gesichts unterstrich.

»Sie sehen zauberhaft aus«, murmelte er.

»Danke, Mr. Carsini«, sagte sie, und eine leichte Röte stieg in ihre Wangen.

»Ist es nicht seltsam?« fragte er sinnierend, »da arbeiten wir nun schon die ganze Zeit zusammen, gehen heute abend sogar zu einem gemeinsamen Essen, und immer noch reden Sie mich mit >Mr. Carsini< an.«

Die Röte vertiefte sich in Karens Gesicht. »Nun«, begann sie, »ich...«

»Nein, nein«, sagte er hastig, »ich will damit nichts provozieren, ich finde es ganz in der Ordnung.«

»Zwischen uns war immer alles in Ordnung«, sagte sie und betonte jedes Wort.

Carsini lächelte. »Aber es wird doch wohl angehen«, sagte er mit einer ungewohnten Vertraulichkeit, »daß wir heute abend einen Teil der Förmlichkeiten fallenlassen und Sie mich Adrian nennen können.« Seine Stimme klang beinahe schüchtern.

»Oh, danke sehr«, antwortete sie. Und als ob sie den neuen Vorzug gleich ausprobieren wollte, flüsterte sie: »Adrian.«

Er blickte sie strahlend an. »Wenn alles gut geht heute abend«, sagte er, »dann können wir es morgen beibehalten.«

»Das wäre sehr nett«, erwiderte sie. In ihrer Stimme schwang ein leichtes Zittern mit. Nach einer kleinen, allerdings berechneten Pause fügte sie hinzu: »Ich wünschte allerdings, daß wir mit diesem Mann nicht zu essen brauchten.«

»Mit Columbo?« fragte Carsini überrascht. »Warum denn das? Was gefällt Ihnen nicht an ihm?«

»Er hat Sie immer noch im Verdacht, daß Sie Ihren eigenen Bruder getötet haben«, sagte sie dumpf.

Falls Carsini erschreckt oder empört war, dann hatte er sich gut in der Gewalt, denn sein Gesicht verriet nichts. »Wie kommen Sie denn auf die Idee?« wollte er wissen. »Er hat absolut keinen Grund. Ich war dreitausend Meilen weit weg...«

Sie nickte. »Ich weiß das«, sagte sie, »und Columbo weiß das auch. Aber er verdächtigt Sie trotzdem.«

Er blickte sie kühl an. »Und Sie? Verdächtigen Sie mich auch?« fragte er leise.

Wieder war es Berechnung, als Miss Fielding ein paar Sekunden zögerte, bevor ihre Antwort kam. »Nun«, sagte sie dann, »Sie haben sich seit letzter Woche sehr verändert. In New York schon schienen Sie ein anderer Mensch zu sein. Sie waren geistesabwesend, als ob Sie mit Ihren Gedanken ganz weit weg gewesen wären.«

Ihre Unterhaltung war plötzlich zu einer Art Auseinandersetzung geworden.

Die vertrauensvolle Stimmung, mit der sie begonnen hatte, war zerrissen.

Carsini runzelte die Stirn. »Sie haben mir meine Frage noch nicht beantwortet«, sagte er fast barsch, »ich wollte wissen, ob Sie mich verdächtigen. Ich erwarte Ihre Antwort darauf.«

»Nein«, sagte sie.

Die Luft war plötzlich wieder klar. Carsini strahlte behaglich wie eine Siamkatze. »Dann ist doch alles in bester Ordnung!« rief er aus. »Jetzt freue ich mich auf das Abendessen.«

Das Restaurant, das Carsini gewählt hatte, fiel durch seine biedere Fassade auf, ein trister Backsteinbau, unterbrochen von kleinen Fenstern in grauen Holzrahmen. Über dem schmalen Eingang hing eine gelbe Markise, auf der in schwarzen Lettern »Chez Reynaud« stand.

Schon manch einer hatte sich von der schlichten Front des Gebäudes täuschen lassen.

Als Inspector Columbo ankam, huschten zwei livrierte Männer herbei, die einem älteren Paar aus einem silbergrauen Rolls-Royce halfen. Dahinter wartete ein Mercedes. Columbo sah fasziniert zu, wie einer der Männer in Livree das Paar ins Restaurant geleitete und der andere den Rolls-Royce zum Parkplatz brachte.

Dann zog der Mercedes vor. Ein jüngeres Paar stieg aus. Während der Chauffeur den Wagen wegfuhr, ließ Columbo die Kupplung kommen, bremste vor dem Eingang und stieg aus.

Der Mann in Livree warf einen spöttischen Blick auf Columbos Wagen. »Davon sieht man heutzutage nicht mehr viele«, sagte er spitz.

»Ich habe über hunderttausend damit gefahren«, vertraute ihm Columbo an. »Wenn man seinen Wagen pflegt, hat man eben mehr davon.«

Er drückte sich an dem Mann in Livree vorbei. Er legte keinen Wert darauf, von diesem Uniformträger begleitet zu werden.

Columbo stellte fest, daß auch die Eingangshalle nichts von dem sonst in Südkalifornien üblichen falschen Prunk enthielt. Unterkühlte Eleganz, dachte der Inspector und verzog bewundernd das Gesicht. Er mochte zwar nicht viel Klasse haben, aber er konnte sie erkennen, wenn er sich mit ihr konfrontiert sah.

Er schlenderte auf den Empfangstisch zu, auf dem ein dezentes Lämpchen brannte. Der Maitre beäugte ihn abschätzend, wobei sein Blick besonders lange an dem zerknitterten Regenmantel hängenblieb. Auch das, was darunter war, der schlechtsitzende Anzug, der zerknautschte Hemdkragen und die Schuhe mit den abgelaufenen Absätzen schienen nicht den Beifall des Maitre zu finden.

Columbo nannte seinen Namen.

Der Maitre fuhr an der Reservierungsliste entlang. »Ah, ja!« sagte er verwundert. »Monsieur Columbo für drei Personen.« Sein französischer Akzent war stärker als absolut nötig war. »Würden Sie mir bitte folgen, Monsieur?«

Während Columbo dem Maitre folgte, blickte er sich im »Chez Reynaud« um. Auf den runden Tischen lagen blaßrosa Decken. Keine Musik. Auch das war ungewöhnlich für ein Restaurant in Südkalifornien. Alles, ganz besonders aber die huschenden und schwebenden Kellner, war schrecklich leise. An den Wänden, die mit dunklem Holz getäfelt waren, hingen ein paar Pariser Gemälde. Jedes Bild wurde von einem Punktstrahler angeleuchtet.

Columbos Blick fiel auf den gleitenden Gang des Maitre. Selbst wenn mein Leben auf dem Spiel stünde, dachte Columbo, würde ich nie *so* gehen können.

Sie durchquerten das Restaurant und kamen schließlich an einem kleinen, in die Ecke gedrückten Tisch an, direkt hinter der Schwingtür, durch die es zur Küche ging. Mit einer übertriebenen Geste, in der gleichzeitig eine Verbeugung lag, zog der Maitre einen Stuhl zurück und hielt ihn Columbo hin.

»Ich hoffe, daß Monsieur das Essen schmecken wird«, sagte er strahlend.

»Ja«, murmelte Columbo. »Sagen Sie, könnten Sie mir bitte den Weinkellner schicken?«

»Aber natürlich!« rief der Maitre in überschwenglicher Freundlichkeit. »Welchen Weinkellner möchte der Monsieur? Den Weißwein-Kellner oder den Rotwein-Kellner?«

Ein paar Minuten später fuhr Adrian Carsini vor dem »Chez Reynaud« vor. Die Männer in Livree erkannten ihn sofort.

»Guten Abend, Mr. Carsini«, sagten sie wie aus einem Mund und grüßten respektvoll.

Er lächelte ihnen zu und stieg aus. Er reichte Karen Fiel-

ding seinen Arm und führte sie frohgelaunt ins Restaurant. Carsini freute sich jedesmal auf ein Essen bei »Chez Reynaud«-

Carsinis Ausdruck der hochgeschraubten Erwartungen änderte sich schnell, als er sah, an welchen Tisch er sich setzen sollte.

Seine Nasenflügel bebten. Er drehte sich zu dem Maitre um, der einen Schritt hinter ihnen ging. »Was soll dieser Unsinn?« fauchte Carsini ihn an. »Ein Tisch neben der Küche! Was haben Sie sich denn dabei gedacht?«

Der Maitre wurde blaß. Sein ganzer Körper schien zusammenzuschumpfen. Er verbeugte sich und sagte zerknirscht: »Entschuldigen Sie, Monsieur Carsini.« Flüsternd fügte er hinzu: »Aber als er hereinkam...« Er hob die Schultern. »Ich wußte nicht...«

Carsini unterbrach ihn mit einer schroffen Handbewegung. »Hören Sie auf, sich zu winden wie ein Wurm!« raunzte er. »Besorgen Sie uns einen besseren Tisch.«

»Aber natürlich, Monsieur Carsini!« antwortete der Maitre beflissen, froh darüber, daß Carsini das Restaurant nicht aus lauter Wut verließ.

Er hastete davon, vergaß sogar seinen gleitenden Gang und wies Carsini, Columbo und Miss Fielding einen Tisch zu, der der Bedeutung des Weinkellereibesitzers gerecht wurde.

Carsini genoß die Aufmerksamkeit, die er mit der kleinen Szene auf sich gezogen hatte. Fast alle Gäste blickten verstohlen zu ihm hinüber. Selbst die Kellner steckten ein paar Minuten lang die Köpfe zusammen und betrachteten ihn respektvoll.

Ein guter Auftakt für den Abend, dachte Carsini vergnügt.

Eine Stunde später saßen Columbo, Carsini und Miss Fielding noch an ihrem Tisch und unterhielten sich gut. Colum-

bös Gäste saßen auf dem weißen Ledersofa an der Wand während Columbo ihnen gegenüber saß. Es war ein ausgezeichnetes Essen gewesen. Sogar Carsini hatte nichts gegen die Speisen einwenden können, und auch der Wein und der Service waren hervorragend gewesen.

Jetzt saßen sie über dem abschließenden Filterkaffee.

»Mann, das war wirklich klasse«, sagte Columbo mit ehrlicher Begeisterung. Er lehnte sich seufzend zurück und lächelte seine Gäste an. »Ich bin mal gespannt, wie die Rechnung aussehen wird. Meine Nerven flattern immer ein bißchen, wenn ich irgendwo eine Speisekarte sehe, auf der keine Preise ausgedruckt sind.«

Carsini grinste.

»Ein berühmter Millionär«, sagte er, »wurde einmal gefragt, wieviel seine Yacht kostete. Wenn ich mich richtig erinnere, gab er wörtlich zur Antwort: >Wenn Sie fragen müssen, ist es zu teuer für Sie.< In diesem Restaurant ist man fehl am Platz, wenn man vorher wissen muß, wieviel das Essen kostet.«

Columbo nickte.

»Da haben Sie bestimmt recht«, gab er zu. »Und wenn! etwas so gut ist, wie unser Essen es war, bereut man auch einen hohen Preis nicht.«

»Es war superb«, sagte Adrian Carsini. Er war in bester Stimmung. »Und ebenso superb war Ihre Zusammenstellung der Weine. Ich muß zugeben, daß ich nie daran gedacht hätte, einen Mosel zu den Austern zu trinken, aber ich habe festgestellt, daß das ausgezeichnet paßt.« Er lächelte! Columbo beinahe väterlich an. »Sie erstaunen mich mit Ihrem neuerworbenen Wissen. Jetzt bin ich ungeheuer gespannt, was Sie sich als Abschlußwein ausgedacht haben.«

Columbo drehte sich in seinem Stuhl und winkte den Weinkellner heran.

»Nun«, sagte er, als er merkte, daß der Weinkellner sein Zeichen zur Kenntnis genommen hatte, »ich habe meine

Hausaufgaben brav erledigt, und wenn wir jetzt Glück haben, dann ...«

Der Weinkellner beugte sich zu ihm hinunter. »Sir?«

Columbo sagte lässig: »Bringen Sie uns eine Flasche Ferrer Port. 1945er.«

»45er Ferrer?« wiederholte der Weinkellner.

»Ja. Den haben Sie doch, oder?« vergewisserte sich Columbo.

Carsini wandte sich lächelnd an den Inspector. »Mein lieber Columbo«, sagte er, »ich glaube, Sie geben dem Mann einen unmöglichen Auftrag. Ich kenne mich gerade mit Ferrer Port sehr gut aus, und ich würde eine beträchtliche Summe wetten, daß gerade der 45er nicht im Keller von >Chez Reynaud< sein wird.«

Er schüttelte den Kopf. »Selbst wenn — der Preis würde ins Astronomische gehen.«

Der Weinkellner deutete eine Verbeugung an. »Erlauben Sie, daß ich nachsehe, Sir«, sagte er.

Columbo blickte ihm nach und schaute sich dann im Restaurant um, als ob er zum Schluß noch einmal alles in Augenschein nehmen wollte, um nur ja kein Detail zu vergessen.

»Ich hoffe, meine Frau wird nie erfahren, wieviel mich dieses Essen kostet«, sagte er grinsend.

»Wo ist eigentlich Ihre Frau?« fragte Miss Fielding. Sie hätte gern gewußt, was das für eine Frau war, die diesen seltenen Vogel geheiratet hatte. »Sie sagten, sie würde vielleicht mitkommen.«

Columbo hob hilflos die Schultern. »Es gibt keine Babysitter«, sagte er. »Das Mädchen, das wir gewöhnlich dafür in Anspruch nehmen, muß für sein Examen arbeiten, und ein anderes konnte nicht kommen, weil die Rolling Stones ein Konzert in der Stadt geben.« Er lehnte sich zu ihr und sagte im vertraulichen Ton: »Sie wissen ja, wie das ist, wenn man Kinder hat.«

Carsini hatte genug von diesem Diskussionsthema. Frauen, Kinder und Babysitter interessierten ihn nicht.

»Inspector«, sagte er, »ich finde es unfair, daß wir Sie für das ganze Essen bezahlen lassen sollen. Ich möchte Sie deshalb bitten, daß ich wenigstens die Hälfte übernehmen darf.«

»Nie im Leben!« rief Columbo entsetzt. »Ich habe es nicht anders verdient. Es war beinahe unanständig, wie ich Sie behelligt und belästigt habe. Sogar die Beerdigung Ihres Bruders habe ich hinausgezögert. Nein, Sir! Ich bin zu froh, daß Sie sich nicht bei meinen Vorgesetzten beschwert haben. Wirklich«, sagte er und gluckste ein paarmal hintereinander, »ich bin Ihnen auch noch dankbar.«

Der Weinkellner kehrte zurück. Er trug eine sehr alte Flasche in beiden Händen. »Wir hatten noch diese eine Flasche, Sir«, verkündete er stolz.

»Unwahrscheinlich!« rief Columbo entzückt. »Phantastisch! Die nehmen wir.«

Mit unendlicher Andacht entkorkte der Weinkellner die Flasche.

Karen Fielding griff in ihre Handtasche, fingerte in der Zigarettenschachtel herum und zog eine Zigarette heraus, die sie sich zwischen die Lippen steckte. Sie wollte sie gerade anzünden.

Carsini beugte sich plötzlich zu ihr und blies das Streichholz aus. »Bitte nicht, Karen«, sagte er, »Sie dürfen diesen einmaligen Duft nicht mit dem bitteren Gestank eines Tabakblattes vernichten.«

Miss Fielding war einen Augenblick lang verblüfft, atmete tief ein und sagte dann stotternd: »Ja ... ja, wie Sie meinen, Mister. ...« Sie korrigierte sich. »Adrian«, fügte sie leise hinzu.

Die Flasche war geöffnet. Der Weinkellner schenkte einen Fingerbreit in Columbos Glas, damit er probieren konnte.

Columbo nippte an dem Port.

»Mir schmeckt er«, verkündete er. Er blickte zu dem Weinkellner hoch und machte eine kreisende Bewegung mit der rechten Hand. »Für uns alle«, sagte er lachend.

Als alle Gläser gefüllt waren, blickten sich die drei Menschen andächtig, erwartungsvoll und aufgeregt an - und nur Columbo wußte, daß seine Spannung sich von der seiner Gäste erheblich unterschied.

Miss Fielding hob ihr Glas zuerst an die Lippen. Auch ihr schien der Port zu schmecken.

»Wunderbar!« rief sie aus. »Welch ein Genuß!«

Jetzt hob Carsini sein Glas. Er hielt es sich dicht unter die Nasenlöcher. Mit der linken Hand wedelte er sich den Duft zu. Dann setzte er das Glas vorsichtig an die Lippen. Er nahm einen winzigen Schluck.

Abrupt stellte er das Glas auf den Tisch.

»Das ist ja schrecklich!« rief er und verzog das Gesicht.

Der Weinkellner starrte entsetzt zu dem Tisch. »Aber, Mr. Carsini...«

Adrian Carsini griff nach dem Korken und betrachtete ihn aus nächster Nähe. Dann hielt er ihn an die Nase und schnüffelte ein paarmal.

Der Weinbergbesitzer wandte sich an den Kellner. Mit Grabesstimme klagte er: »Wissen Sie denn nicht, daß ein solcher Wein nur mit einem einzigartigen großen Kunstwerk zu vergleichen ist?« Seine Stimme hob sich. »Er muß gepflegt werden, gehätschelt werden! Aber richtig! Sie haben diesen Port bei mindestens dreißig Grad gelagert! Solche groben Verstöße dürfen nicht geduldet werden!« Voller Verachtung starrte er den Kellner an. Dann wandte er sich an Columbo. »Ich empfehle Ihnen«, sagte er, »die Rechnung nicht zu bezahlen.«

Carsini erhob sich und kam hinter dem Tisch hervor. Miss Fielding folgte ihm pflichtschuldigst.

Columbo machte einen verzweifelten Eindruck. Widerwillig stand er auf. »Nun ja«, sagte er, »sicher, er mag etwas ...

aber ich meine, man könnte ihn immer noch...« Er langte in die Innentasche seines Jacketts, um die Brieftasche herauszuholen, aber der Kellner hob abwehrend die Hände.

»Dieser Wein«, fauchte Carsini den Weinkellner an, »ist durch übergroße Hitze zerstört worden. Wo haben Sie ihn aufbewahrt? Im Heizungskeller?«

»Nein«, sagte der Kellner verschüchtert, »es war nur...«

Carsini ignorierte ihn. Er war außer sich. »Jeder kostbare Wein«, erklärte er Columbo und Miss Fielding, »wird verdorben, wenn er rapiden Temperaturschwankungen ausgesetzt ist. Wie man so etwas dann auch noch anbieten kann... das ist eine Beleidigung. .. das ist unglaublich...«

Der Maitre hatte die laute Stimme Carsinis gehört und eilte herbei.

»Ist etwas nicht in Ordnung, Monsieur Carsini?« fragte er besorgt.

Carsinis Augen blitzten. Seine Stimme schwoll noch an.

»Das ist nicht irgend etwas!« rief er schrill. »Der ganze Abend ist uns verdorben! Ein phantastisches Essen ist uns auf den Magen geschlagen, weil man uns zugemutet hat, diesen«, er hob seine Hand und deutete mit ausgestrecktem Zeigefinger auf die Weinflasche, die noch auf dem Tisch stand, »diesen flüssigen Unrat zu konsumieren!«

Der Maitre wäre am liebsten vor Scham in den Erdboden versunken. »Ich kann Ihnen versichern«, protestierte er, »daß es nicht in unserer Absicht lag, Sie...« Er wandte sich an Columbo. »Nein, Monsieur, wir stellen Ihnen keine Rechnung aus.« Er warf sich ein wenig in die Brust. »Wir haben schließlich einen Ruf zu verlieren.«

»Aber trotzdem«, wandte Columbo verschüchtert ein, »wir haben schließlich ein hervorragendes Essen...«

»Nein, beleidigen Sie unser Haus nicht!« flehte der Maitre. »Lassen wir es dabei bewenden.«

»Das ist ja das wenigste, was man erwarten kann!« fauchte.

Carsini. »Kommen Sie«, sagte er zu Columbo und Miss Fielding/ »gehen wir. Aber schnell.«

Columbo hob die Schultern, als wollte er sich für alles entschuldigen, und folgte Carsini nach draußen. Er war schon fast an der Tür, als ihm plötzlich etwas einfiel. Rasch rannte er zurück zum Tisch.

»Ja, da lag er — sein Regenmantel.

21

Sie standen unter der Markise des >Chez Reynaud< und gaben dem Mann in Livree ihre Parkscheine.

Columbo meinte lachend: »Eine gute Methode, sich an der Rechnung vorbeizudrücken. Das muß ich mir merken.«

Carsini lächelte nur gezwungen. »Ich kann Ihnen versichern, Inspector«, sagte er, »daß mir nicht nach Lachen zumute ist. Unglaublich, wie man sich an dem Wein versündigt hat.«

Columbo schüttelte den Kopf. »Es ist wirklich unglaublich«, murmelte er. »Ich hätte nicht gedacht, daß die falsche Temperatur so einen kolossalen Unterschied bedingt.«

»Die Temperatur gehört zum bedeutendsten Faktor, wenn es um das Bouquet eines Weines geht«, belehrte ihn Carsini.

»Da fällt mir wieder ein«, sagte Columbo, »ich muß meinen alten Kühlschrank zu Hause reparieren. Sonst wird uns die Milch sauer. Letzte Woche, als Sie nicht hier waren, Mr. Carsini, ist es nämlich unheimlich heiß gewesen. Jedenfalls für diese Jahreszeit.«

In Carsinis Gesicht zuckte es. Man sah ihm deutlich an, daß er diese Neuigkeit nur schwer verdauen konnte. Glücklicherweise lag sein Gesicht im Schatten der Markise, sonst wäre den anderen aufgefallen, wie seltsam er reagiert hatte.

»Wir sind zu einem Picknick rausgefahren«, erzählte Co-

lumbo, »meine Frau, die Kinder und ich. Aber es ist so heiß geworden, daß wir wieder nach Hause fahren mußten. Ich habe mich nach kaltem Bier gesehnt, aber es war so warm wie Kaffee. Kaum zu glauben, was?« Er schüttelte den Kopf. »Jedesmal, wenn ich an warmes Bier denke, frage ich mich, wie die Engländer so etwas trinken können.«

Niemand sagte ein Wort.

»Nun, das ist ja jetzt auch vorbei«, fuhr der Inspector fort. »Trotzdem fand ich, daß es ein schöner Abend war.« Er hielt Carsini die Hand hin. »Jetzt drehen wir uns nicht mehr im Kreise, Sir, und wahrscheinlich werde ich Sie so bald nicht wiedersehen.« Carsini wäre am liebsten davongelaufen. Er glaubte, den redseligen kleinen Inspector keine Sekunde länger ertragen zu können. »Ja«, sagte er gepreßt, weil er sich bemühte, seine Ungeduld zu verbergen, »es war nett, Sie kennengelernt zu haben, Inspector.«

Columbo legte es offenbar darauf an, die Abschiedsszene noch etwas in die Länge zu ziehen. »Das ist aber nett von Ihnen«, sagte er. »Ich habe sehr viel bei Ihnen gelernt. Und Ihnen, Miss Fielding, danke ich dafür, daß Sie mir geholfen haben, den Fall endlich abzuschließen.« Karen starrte ihn verblüfft an. »Ich habe Ihnen geholfen?« fragte sie.

Columbo nickte. »Sicher«, sagte er. »Wenn Sie mir nicht gesagt hätten, daß Sie Ric an diesem Sonntag hätten wegfahren sehen, würde ich immer noch einen Mord für möglich halten. Aber Sie haben mich auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt. Es zahlt sich nicht aus, immer nur das Schlechte zu vermuten.« Er grinste sie fröhlich an. »Nochmals vielen Dank.«

Der Parkwächter baute sich vor ihnen auf. »Ihr Wagen ist da, Mr. Carsini.«

Carsini und Miss Fielding lächelten Columbo zum Abschied noch einmal zu, drehten sich dann um und gingen.

Columbo glaubte, Carsinis erleichtertes Seufzen zu hören.

Carsini führte Miss Fielding zum Auto. Seine rechte Hand klammerte sich um ihren Ellbogen.

Seine Lippen waren wie ein schmaler Strich, sie bewegten sich kaum, als er leise fragte: »Warum haben Sie gelogen?«

»Ich. .. ich dachte, ich würde Ihnen damit helfen«, sagte sie leise.

Sie erreichten das Auto, Carsini warf seiner Sekretärin einen Blick zu und überließ sie dann dem Parkwächter, der ihr die Tür aufhielt. Carsini setzte sich hinters Steuer und reichte dem Parkwächter einen Geldschein.

Columbo stand noch unter der Markise. Er lächelte und winkte ihnen ausgelassen zu.

Carsini zwang sich, zurückzulächeln.

Columbo schaute dem Wagen noch lange nach. Es war gut, noch einen letzten Blick auf Carsinis Gesicht zu werfen. Es war wie eine Maske, in die ein Lächeln eingemeißelt war. Miss Fielding hatte zwar gewinkt, aber ihr war kein Lächeln gelungen.

Carsini fuhr mit grimmigem Gesicht in Richtung Stadt. Seine Sekretärin saß starr neben ihm. Er konnte nicht mal sehen, ob sie atmete.

Schließlich wandte er sich ihr zu. »Es war nicht nötig, daß sie sich für mich in Gefahr begeben, Karen«, sagte er.

»Aber...«

»Denn eins wollen wir doch nicht vergessen«, sagte er kühl und reserviert, »Sie sind nur meine Angestellte.«

Verärgert stellte er fest, daß sie in Tränen ausbrach.

»Ich wollte Ihnen doch nur helfen«, schluchzte sie. »Ich dachte, Sie würden sich in Schwierigkeiten befinden ...« Gequältes Schluchzen quoll aus ihrer Kehle. »... wenn ich nichts sagen würde. Wissen Sie, Adrian... ich mache mir Sorgen um Sie. Mir liegt viel an Ihnen. Merken Sie das

nicht? Ich habe doch sonst niemanden. Ja, ich schätze Sie sehr...«

Carsini hielt seinen Blick auf der Straße. Er empfand Karens plötzlichen Gefühlsausbruch als Zeichen äußerster Geschmacklosigkeit. Er wurde immer wütender.

»Zwölf Jahre«, sagte er. »Zwölf Jahre die stille, pflichtbewußte und höfliche graue Maus. Die perfekte Tippse steril und leidenschaftslos. Und jetzt, angesichts der Gefahr - drängt die Wahrheit an die Oberfläche.« Er stieß die Luft aus. »Bemerkenswert, äußerst bemerkenswert!«

Dann hörte er Karens Stimme wieder, schluchzend und den drohenden nächsten Tränenausbruch schon eingeplant. »Empfinden Sie mir gegenüber denn nichts?«

Ein Auto fuhr ihnen entgegen, und die Scheinwerfer huschten für ein paar Sekunden über ihre Gesichter.

»Ich weiß nicht, was ich davon halten soll«, sagte er gepreßt. Wieder ein entgegenkommendes Auto. Er wagte nicht, in ihr Gesicht zu blicken. »Nein, ich weiß es nicht«, wiederholte er.

Er drückte auf das Gaspedal. Er wollte so schnell wie möglich allein sein. Er atmete auf, als er endlich vor dem Haus hielt, in dem seine Sekretärin wohnte.

Ohne darauf zu warten, daß er ausstieg und ihr die Tür öffnete, verließ Miss Fielding den Wagen und ging langsam, als ob ihr jeder Schritt schwerfiele, auf die Haustür zu. Die Straße war leer.

Carsini schien eine Weile mit sich zu ringen, dann stieg er ebenfalls aus und folgte ihr. Als er noch zwei Schritte hinter ihr war, drehte sich Miss Fielding plötzlich um.

»Sie haben etwas mit Mr. Ries Tod zu tun«, sagte sie rauh. Sie wartete seine Reaktion nicht ab, sondern fügte in Verhörmanier hinzu: »Stimmt das nicht?«

»Und deshalb haben Sie gelogen?« fragte er zurück. »Weil Sie glauben, daß ich ihn getötet habe?«

Ihre Stimme schlug sofort um. Flüsternd und fast ver-

schwörerisch sagte sie: »Ich nehme es Ihnen nicht übel. Er wollte Ihnen das einzige wegnehmen, was Sie je geliebt haben!«

Carsini zuckte zusammen. »Wir werden morgen früh darüber reden«, sagte er schroff. »Jetzt bin ich nicht in der Lage...«

»Niemand wird es Ihnen beweisen können«, fuhr Miss Fielding fort. »Sie können doch einfach sagen, es wäre ein Unfall gewesen.«

Carsini verzog angewidert das Gesicht. Mehr als alles andere sehnte er sich in diesem Augenblick danach, dieser Frau mit ihren großen Augen und der sanften mitleidigen Stimme zu entkommen. Er wollte allein sein, in der Stille seiner Bibliothek, umgeben von seinen Büchern, seinen Bildern, seinen Möbeln, mit einem tröstenden Glas Wein in der Hand.

Scharf sagte er: »Sie hätten nicht zu lügen brauchen, Karen. Columbo hat überhaupt keine Beweise. Aber Sie scheinen etwas gegen mich in der Hand zu haben, und — offen gesagt — das gefällt mir überhaupt nicht!«

Plötzlich sah er sie auf sich zugehen, dann spürte er schon ihre Arme um seinen Hals und ihr Gesicht an seiner Schulter. Er war so verblüfft, daß er sekundenlang kein Wort herausbrachte.

»Aber, Karen«, sagte er schwach und blickte sich unbehaglich nach beiden Seiten um, ob wohl niemand diesen schrecklichen Ausbruch miterlebt hatte. Glücklicherweise war niemand zu sehen.

Er schürzte die Lippen und blickte auf sie hinab. Ihre Augen waren geschlossen, und ein träumerisches Lächeln umspielte ihr Gesicht.

»Warum fahren wir nicht in Urlaub, Adrian?« murmelte sie. »Nur wir zwei. Wir fahren irgendwohin, damit wir uns besser kennenlernen.«

Der Gedanke war für Carsini so absurd, daß er keine

Sekunde damit verschwendete. Er löste sich langsam, aber bestimmt aus ihrer Umarmung und hielt sie an den Schultern fest, damit sie sich nicht wieder auf ihn stürzen konnte. Einen Moment lang blickte er tief in ihre Augen. Er sah darin das hoffnungsvolle Sehnen. Er sah aber auch die trockene, zerfurchte Haut ihrer Lider.

Er sagte: »Ich habe eine bessere Idee. *Sie* fahren nach Paris. In Kürze findet dort eine neue Weinauktion statt, und Sie könnten dort unsere Weine anbieten. Unseren Stand aufbauen, die ganzen Vorbereitungen treffen... Ich würde dann kurz vor Beginn der Auktion nachkommen und...«

Sie trat einen erschreckten Schritt zurück. Ihre Augen flaterten. Sie warf in einer wütenden Geste den Kopf in den Nacken.

»Sie wollen mich wohl loswerden, was?«

Adrian zuckte zusammen, als hätte ihn ein Peitschenhieb getroffen. Er sprach leise und geduldig, als ob er ein ungezogenes Kind vor sich hätte. »Karen«, sagte er, »es ist sehr spät, und ich habe noch einiges zu erledigen...«

Ihre Stimme wurde lauter. Sie fauchte ihn an: »Sie wollen mir wieder meinen Platz als Angestellte zuweisen!«

»Sie waren nie etwas anderes als meine Angestellte«, platzte Carsini heraus.

Ihre Augen verzogen sich zu Schlitzern. Hinterlist glomm in ihnen auf. »Jetzt aber nicht mehr, Adrian«, sagte sie. »Jetzt nicht mehr!« Sie atmete tief durch. »Ich bin jetzt Ihr Partner!« rief sie. »Und ich habe vor, viel mehr von Ihnen zu erhalten als siebenhundert im Monat und zwei Wochen bezahlten Urlaub. Ich habe Ihnen zwölf Jahre gegeben! Jetzt ist die Zeit gekommen, daß Sie mir etwas geben.«

Er sagte sanft, um ihre Wut zu mildern: »Sie können mich nicht zwingen, Sie zu lieben, Karen.«

»Vielleicht nicht«, entgegnete sie entschlossen, »aber Sie brauchen mich nicht zu lieben, wenn Sie mich heiraten. Viele Ehen sind ohne Liebe geschlossen worden.«

Sie versuchte, seinen Blick aufzufangen, aber er starrte durch sie hindurch. Seufzend meinte er schließlich: »Wir sprechen morgen früh darüber, Karen.«

Er drehte sich um und ging auf sein Auto zu. Er ging schnell und warf keinen Blick zurück. Aber sein Gang war nicht mehr so aufrecht, und die Schultern wirkten eingefallen.



Carsini fuhr nicht sofort nach Hause, als er von Karen kam, sondern lenkte seinen Wagen zum Eingang des Weinkellers.

Eine Arbeit wartete auf ihn, die er nicht verschieben konnte. Eine peinigende Arbeit, aber sie war dringend.

Er betrat den Weinkeller.

Da lagen die Flaschen, ordentlich aufgereiht in den Regalen. Eine kostbarer als die andere. Liebevoll glitt Carsinis Blick über seine Sammlung. Dann riß er sich zusammen und begab sich an die Arbeit.

Er nahm zwei Bastkörbe, die hinter den Regalen standen, und dann begann er systematisch, die Flaschen aus den Regalen zu nehmen und in die Körbe zu legen. Hin und wieder hielt er inne, studierte die Etiketten und legte dann seufzend die Flaschen zu den anderen in die Körbe.

Als die Körbe voll waren, trug er sie auf die Ladefläche eines Kombiwagens, den er aus der Garage holte, schloß den Weinkeller ab und fuhr davon.

Das wiederholte er mehrmals in dieser Nacht.

Im frühen Morgengrauen umfaßte sein Weinkeller nur noch ein Drittel des früheren Bestandes. Die leeren Regale schienen ihn höhnisch anzustarren.

Ein letztes Mal trug er die beiden Körbe mit den staubbedeckten Flaschen in den Kombiwagen und fuhr davon.

Carsini fuhr mehrere Meilen die Küstenstraße entlang bog dann auf einen schmalen Fußweg, der zu den Klippen hoch über dem Meer führte.

Er stieg aus dem Wagen, schleppte einen Korb bis zum Klippenrand und hörte tief unten das tosende Geräusch der Wellen gegen die spitzen Felsen.

Carsini griff in den Korb, packte zwei Flaschen am Hals und warf sie hinunter ins Meer.

Er starrte ihnen nach, bis sie an den Felsen zerschellten. Tränen drangen in seine Augen. Zum erstenmal in seinem Leben kam er sich wie ein Verbrecher vor.

Als der Korb leer war, ging er zurück zum Wagen, um den Inhalt des zweiten Korbes auf dieselbe herzerweichende Weise zu vernichten.

Plötzlich blieb Carsini stehen, ließ den leeren Korb fallen, wischte sich mit dem Rockärmel übers Gesicht und schüttelte den Kopf. Nein, die Gestalt ging nicht weg. Er hatte bange Bruchteile von Sekunden gehofft, daß seine Augen ihm einen Streich spielten.

Die Gestalt neben dem Kombiwagen war Inspector Columbo.

Columbo hatte eine Weinflasche aus dem zweiten Korb genommen und studierte das Etikett. Dann blickte er hoch und sah Carsini. »Sie waren alle verdorben, was?« fragte er.

Carsini ging langsam auf ihn zu. Einen Augenblick lang dachte er daran, irgendeine Ausrede aufzutischen, aber nach dem, was er gerade getan hatte, war seine Widerstandskraft längst gebrochen. Sein Mund war trocken, so trocken wie ein leeres Glas.

»Das ist irgendein minderwertiger Wein, der mir nur den Platz wegnahm«, sagte Carsini in einer plötzlichen Eingebung, aber seinen Augen sah man an, daß er log, daß es fast sein Herz brach, diesen Wein vernichten zu müssen.

Columbo deutete auf das Etikett der Flasche, die er hielt. »1952er Château Yquem?« fragte er. »Das soll ein minderwertiger Wein sein?«

»Das Etikett ist für die Qualität eines Weines nicht maßgebend«, sagte Carsini, aber seine Stimme zitterte.

Columbo legte die Flasche in den Korb zurück und setzte sich auf den Rand der Ladefläche des Kombiwagens.

»In Ihrem Weinkeller wurde es zu heiß, weil die Klimaanlage ausgeschaltet war. Der Hitzestau in dem abgeschlossenen Raum muß viel größer gewesen sein als draußen.« Columbo schüttelte den Kopf. »Der Wein wurde zu heiß, und Ihr Bruder Ric kriegte keine Luft mehr.«

Carsini starrte den Inspector mit großen Augen an. Er brachte kein Wort über die Lippen.

»Ich dachte mir, daß Sie bald damit beginnen würden, den schlechtgewordenen Wein zu vernichten«, fuhr Columbo fort. »Aber ich wußte nicht, wie Sie es anstellen. Mit jeder Flasche töten Sie auch ein Stück von sich selbst, nicht wahr?«

»Noch schlimmer«, sagte Carsini heiser. »Es ist, als ob ich meine eigenen Kinder ertränken müßte.«

Columbo nickte verständnisvoll.

Lange sahen sich die beiden Männer in die Augen.

»Wie haben Sie es herausgefunden?« fragte Carsini schließlich.

Columbo zog eine Zigarre aus der Tasche seines Regentmantels. Er wollte sie gerade anzünden, warf aber vorher einen Blick auf Carsini. »Darf ich?« fragte er.

»Ja, bitte«, antwortete Carsini. »Natürlich.«

Columbo zündete sich die Zigarre an, inhalierte tief und stieß dann eine dicke blaugraue Wolke aus. Die beiden Männer schauten ihr lange nach.

»Nun, Adrian«, sagte Columbo langsam, »ich habe etwas Schreckliches getan. Erinnern Sie sich an den Nachmittag, an dem Sie mir den Weinkeller zeigten und ich nicht glauben

wollte, daß ein Mann wieder herauskommen konnte? Sie sind hinausgegangen, damit ich mich davon überzeugen konnte, nicht wahr?»

»Ja«, sagte Carsini schwach, »daran kann ich mich erinnern.«

»Ich habe diese Zeit benutzt, eine Flasche Ihres Port zu stehlen. 1945er Ferrer.« Er blickte auf die Spitze seiner Zigarre. »Es war der Wein, den man uns im Restaurant serviert hat. Es war Ihr eigener Wein, Sir. Ich hatte den Weinkellner eingeweiht, und ich bin froh, daß er mitgespielt hat. Den Rest haben Sie dann selbst für mich erledigt, Sir.«

»Ich habe mich selbst überführt, was?« Carsini schaute den Inspector grinsend an. »Das nenne ich Ironie des Schicksals. Ich bin einer der wenigen Männer in der ganzen Welt, die Ihnen hätten sagen können, daß der Wein verdorben war, die darüber hinaus auch noch wußten, daß übergroße Hitze die Schuld daran hatte.«

»Ja, das stimmt, Sir«, sagte Columbo.

»Das Wetter hat mich im Stich gelassen«, sagte Carsini. »Über dreißig Grad, sagen Sie? Das war für diesen Tag des Jahres doch bestimmt ein Rekord, oder?«

Columbo schüttelte den Kopf. »Nein, Sir. 1938 war es an diesem Tag noch wärmer.«

»Ich hoffte, es wäre wenigstens ein Rekord gewesen«, sagte Carsini. Resigniert hob er die Schultern. »Sollen wir gehen?«

»Mein Auto steht direkt hinter der Kurve«, sagte Columbo. »Ich lasse Ihren Wagen abholen.«

Carsini rührte sich nicht von der Stelle. Ihm war eine Frage eingefallen. »Haben Sie geglaubt, was Karen Ihnen erzählt hat? Ich meine, daß sie gesehen hat, wie Ric weggefahren ist?«

Columbo schüttelte die Asche von seiner Zigarre. »Ich mußte von jedem Satz, den sie mir sagte, ein paar Abstriche machen«, sagte er. »Jede Frau, die unverheiratet ist und zwölf Jahre bei einem Boß bleibt — entweder ist sie sehr loyal, oder sie ist in ihn verliebt.«

Carsini antwortete nicht. Statt dessen ging er an Columbo vorbei in Richtung Straße.

Columbo folgte ihm.

»Sagen Sie«, begann Columbo nach den ersten Schritten, »bekomme ich eigentlich von Ihnen ein Geständnis, oder müssen wir...?«

»Ja, natürlich«, sagte Carsini fast fröhlich, »ich lege ein Geständnis ab. Ohne jede Einschränkung.«

Sie gingen weiter. Ihre Schritte klackten auf dem Asphaltboden.

Carsini brach das Schweigen. »Jetzt bin ich froh, daß es vorbei ist«, sagte er.

»Oh?« fragte Columbo erstaunt. Er wartete darauf, daß Carsini fortfuhr.

»Ich wäre sowieso ein Gefangener gewesen«, erklärte Carsini verbittert. »Karen kannte die Wahrheit und setzte mir schon die Daumenschrauben an.« Er seufzte. »Sie ist eine eiserne Jungfrau, diese Karen. Wissen Sie, Freiheit ist sehr relativ, nicht wahr?«

Sie hatten Columbos Wagen erreicht. Der Inspector hielt Carsini die Tür auf.

Sie sprachen kein Wort, während Columbo zurück zu den Weinbergen fuhr. Plötzlich hielt Columbo an. Er drehte den Motor ab.

Carsini starrte durch die schmutzigen Scheiben hinaus auf die ebenmäßigen Rebstockreihen.

»Was passiert jetzt damit?« fragte er leise. »Was wird daraus werden?«

»Schwer zu sagen, Adrian.«

Leise, als ob er mit sich selbst redete, sagte Adrian Carsini: »Das ist der einzige Platz in der Welt, an dem ich wirklich glücklich war.«

Columbo langte hinter sich auf den Rücksitz. »Ich... eh... nehme mir die Freiheit, Ihnen eine kleine Aufmerksamkeit ...«

Plötzlich hatte er eine Weinflasche und zwei Gläser in beiden Händen. Er reichte Carsini die Flasche.

»Montefiascone«, sagte er und hob eine Augenbraue. »Ein exzellenter Dessertwein. Paßt genau zum letzten Gang.«

Columbo sagte stolz: »Ich hoffte, daß Sie ihn mögen.«

Er nahm Carsini die Flasche aus der Hand, öffnete sie und goß beide Gläser voll.

Während sie an dem Wein nippten, beobachteten sie, wie die Sonne aufging.

ENDE DES ERSTEN
BUCHES